

Die Macht der Worte

Deutschsprachige Literatur aus dem östlichen Europa

Orte

Europäische Lektionen:
Galizien als Literatur-
und Kulturlandschaft

Menschen

Bis zur Selbstvergessenheit:
Der Illustrator Hans Fronius
und die Weltliteratur

Werke

Nicht Deutscher und Lette:
Das Stadtheater Reval/Tallinn
inszeniert *Die baltische Tragödie*

Szene

Flucht auf der Donau:
Zeitzeugenbericht
als Graphic Novel

Extra

Ein moderner Flaneur:
Leseprobe aus Peter Bechers
Prager Tagebuch

BLICK WECHSEL

Magazin für deutsche
Kultur und Geschichte
im östlichen Europa



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

»Vier Sprachen verständigen sich – verwöhnen die Luft/Bis Bomben fielen – atmete glücklich die Stadt.« Diese Zeilen von Rose Ausländer aus dem Gedicht *Czernowitz vor dem Zweiten Weltkrieg* hatten schon vor dem 24. Februar 2022 ihren Weg in den **BLICKWECHSEL** gefunden. Damals ging es darum, den Beitrag von Oxana Matiychuk über die Entstehung ihrer Graphic Novel *Rose Ausländers Leben im Wort* zu illustrieren. Nach der russischen Invasion, angesichts der Bilder aus Mariupol, Charkiw und vielen anderen ukrainischen Städten, erhielt das Zitat einen erschreckend prophetischen Unterton. Ähnlich verhielt es sich mit dem Bericht unserer ehemaligen Stadtschreiberin Ira Peter, die im Herbst 2021 für uns das Lyrik-Festival MERIDIAN CZERNOWITZ besucht hatte. »Wir haben kein Recht, den Krieg zwischen der Ukraine und Russland zu ignorieren«, mahnte damals Evgenija Lopata, die Leiterin des Festivals. Inzwischen tut dies wohl niemand mehr, aber die Tendenz ist zu spüren, dass die Menschen der schwer erträglichen Nachrichten müde werden.

Diesem Hang zur Verdrängung wollten wir entgegenwirken und haben dafür in Kauf genommen, dass Sie den **BLICKWECHSEL** im zehnten Jahr seines Erscheinens später als sonst in den Händen halten. Einige Beiträge waren aus der Zeit gefallen, andere wurden neu in Auftrag gegeben. Den Hefttitel haben wir umformuliert – wohl wissend, dass die Macht der Worte auch destruktiv wirken kann. Fake News und Propaganda, Literatur im Dienst der Staatsgewalt – darum wird es hier nicht gehen, sondern um jene Macht, die uns empathischer und aufmerksamer werden lässt, die uns bei Gegenwind den Rücken stärkt. Die Fähigkeit guter Literatur, unserem historischen Gedächtnis auf die Sprünge zu helfen, entfaltet sich in den »europäischen Lektionen« aus Galizien, in der Prosa des estnischen Schriftstellers Jaan Kross, in der Aufarbeitung der Vertreibung aus weiblicher Sicht und in vielen anderen Texten, um die es in diesem Heft gehen wird.

Was können wir noch tun, wenn wir uns nicht allein um unsere Partnerinnen und Partner in der Ukraine sorgen, sondern um unser gemeinsames Haus Europa fürchten müssen? Das, was auch in besseren Zeiten unsere Aufgabe ist: Mit der verbindenden Kraft der Kultur den europäischen Gedanken stärken! Deshalb halten wir auch in diesem **BLICKWECHSEL** an der gewohnten thematischen Vielfalt fest und schlagen Brücken ins Baltikum, nach Böhmen, in den Donaauraum, nach Ostpreußen, Schlesien, Pommern, Siebenbürgen oder zu den Kulturreferentinnen und -referenten, die jeweils auf ganz eigenen Wegen Gemeinsamkeiten schaffen.

Mit herzlichen Grüßen aus Potsdam
Ihre **BLICKWECHSEL**-Redaktion

① Sommerabend im Stadtgarten der ukrainischen Stadt Odessa/Odesa im Juni 2021, eingefangen von der Journalistin Ira Peter während ihrer Zeit als Stadtschreiberin des Kulturforums. Ihren Blog führte sie nach Kriegsbeginn von Deutschland aus fort.
www.stadtschreiberin-odessa.de

② Das Opernhaus von Odessa im Sommer 2021

③ Straßensperre in Odessa Anfang März 2022, kurz nach dem Beginn des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine



Blickwechsel-Redakteurin Vera Schneider während einer Moderation im Rahmen der Literaturtage an der Neiße 2021 in Görlitz, Foto: Magdalena Gebala, © Kulturforum



Der deutschbaltische Schriftsteller Siegfried von Vegesack zeichnet in seiner Romantrilogie *Die baltische Tragödie* das Bild einer versunkenen Kultur und Gesellschaft. Das Stadttheater in Reval/Tallinn hat das Schlüsselwerk über das Schicksal der Deutschbalten auf die Bühne gebracht (→ S. 34–37). Unser Cover zeigt ein Szenenbild mit Külli Teetamm als Tante Leocadie im Vordergrund. Foto: Siim Vahur, © Tallinna Linnateater

④ Ira Peter spricht im Mai 2022 während eines Ukraine-Benefizabends des Kulturforums im Berliner Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung über die Lage in der Ukraine.

⑤ Die Literaturwissenschaftlerin Ronja Dierks liest Gedichte von Studierenden aus Odessa, die ihr Kriegserleben in Versen auf Deutsch verarbeitet haben. Dierks war vor dem Krieg als DAAD-Sprachassistentin in Odessa tätig und gibt ihre Lyrikseminare nun online.

© Fotos 1–3: Ira Peter; Fotos 4 u. 5: Deutsches Kulturforum östliches Europa/Markus Nowak



Orte

6 Die Kunst kommt wieder

Das Festival MERIDIAN CZERNOWITZ bringt Czernowitz/
Tscherniwzi zurück auf die Literaturbühne Europas
Von Ira Peter

10 Zuhören, reden, schreiben

Hans Falladas Zeit in Pommern und ihre Spuren in seinem
Werk
Von Sabine Koburger

14 Kronstadt/Braşov/Brassó

Eine siebenbürgische Stadt im literarischen Dialog der
1920er Jahre
Von Enikő Dácz

17 Europäische Lektionen **TITEL**

An der Literatur- und Kulturlandschaft Galizien führt kein
Weg mehr vorbei
Von Marcin Wiatr

20 Die Akte Sidonia

Spuren eines Frauenschicksals in Stettin/Szczecin und
Marienfließ/Marianowo
Von Dorota Makrutzki



Menschen

24 Rose für alle

Eine Graphic Novel bringt die Czernowitzer Autorin
Rose Ausländer auch jungen Menschen nahe
Von Oxana Matychuk

27 Immer dazwischen

Zur historischen Prosa des estnischen Schriftstellers
Jaan Kross
Von Cornelius Hasselblatt

29 Bis zur Selbstvergessenheit **TITEL**

Der Künstler Hans Fronius und die Weltliteratur
Von Markus Lörz

32 Denk dir keinen Kragenbär

Über Unsinn und Tiefsinn in den Versen von Robert
Gernhardt
Von Martin Pabst



Werke

34 Nicht Deutscher und Lette, nicht Herr und Knecht **TITEL**

Das Stadttheater Reval/Tallinn bringt *Die baltische Tragödie* des Deutschbalten Siegfried von Vegesack auf die Bühne
 Von Uta Kührt

38 Vertreibung, weiblich

Autorinnen und Protagonistinnen in der deutschsprachigen Literatur Böhmens
 Von Anna Knechtel

Protagonistinnen und Autorinnen der tschechischsprachigen Literatur
 Von Zuzana Jürgens

42 Ankunft in Reval

Auszug aus dem Roman *Die Bienen*
 Von Meelis Friedenthal



Szene

44 Franz flieht vor der Front **TITEL**

Das Donauschwäbische Zentralmuseum nutzt in seiner neuen Dauerausstellung das Potenzial der Graphic Novel
 Von Henrike Hampe

46 Die Geschichte Schlesiens seit 1945

Ein neuer Ausstellungsbereich erweitert das Themenspektrum des Schlesischen Museums zu Görlitz
 Von Martina Pietsch

48 Reflexionen über Totalitarismus

Ein neues Handbuch zeigt die Vielfalt der polnischen, tschechischen und slowakischen Holocaustliteratur
 Elisa-Maria Hiemer im Gespräch mit Vera Schneider

50 Walkürenhauch an der Ostsee

Nationalismus und Romantik in der Literatur Ostpreußens
 Von Joachim Männert

52 Gemeinsamkeit schaffen

Neun Kulturreferentinnen und -referenten verfolgen das gleiche Ziel – mit jeweils eigenen Akzenten
 Von Renate Zöller und Wolfgang Schwarz

55 Ein moderner Flaneur **EXTRA**

Peter Bechers *Prager Tagebuch*: Leseprobe und Kurzbeschreibung
 Von Peter Becher und Vera Schneider

56 Ein Thema mit vielen Facetten

Bund und Länder fördern Institutionen, die sich der deutschen Kultur und Geschichte im östlichen Europa widmen

DIE KUNST KOMMT WIEDER

Czernowitz – einst ein Schmelztiegel der Kulturen am Rand der österreichisch-ungarischen Kronländer, der Bukowina: An den Mythos der Stadt mit ihrem üppigen literarischen Erbe knüpft das Lyrikfestival MERIDIAN CZERNOWITZ an und bringt Czernowitz/Tscherniwzi/Cernăuți zurück auf die Literaturbühne Europas.



Mit der Lyrik-Lesung *Deutschland* im Deutschen Haus eröffnete das Festival 2021. Dabei trug Mark Belorusez (l.) seine russischen Übersetzungen von Gedichten des deutschsprachigen Lyrikers Christian Lehnert (2. v. l.) und des Psychiaters, Autors und Peter-Huchel-Preisträgers Farhad Showghi (r.) vor. Der Germanist und Übersetzer Petro Rychlo (3. v. l.) hatte deren Gedichte ins Ukrainische übertragen und stellte seine Übersetzungen vor. Alle Fotos auf S. 6 bis 8 sowie rechtes Foto auf S. 9: © Irina Peter

Dieser Beitrag wurde vor
Beginn des russischen Angriffs-
kriegs gegen die Ukraine verfasst.

Die XIII. Edition von
MERIDIAN CZERNOWITZ findet
vom 2. bis 4. September 2022
statt.



Das erste Denkmal nach dem Ende der Sowjetunion widmete die Stadt Czernowitz 1992 dem Lyriker Paul Celan, ihrem international berühmtesten Sohn. Unter sowjetischer Führung war seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges das kulturelle Erbe der Metropole im heutigen Südwesten der Ukraine nahezu in Vergessenheit geraten. Mit der Unabhängigkeit 1991 setzte das Erinnern ein – beispielsweise an die Blüte der deutsch- und jiddischsprachigen Literatur der Zwischenkriegszeit, als die Stadt zu Rumänien gehörte.

Selten hat ein Ort dieser Größe so viele Denker und Dichterinnen hervorgebracht, zu denen Rose Ausländer, die ukrainische Schriftstellerin Olha Kobylanska, der 1940 nach Wien umgesiedelte Autor Georg Drozdowski oder der bedeutendste rumänische Dichter, Mihai Eminescu, zählen. Der Zweite Weltkrieg zerstörte diesen Mikrokosmos aus multiethnischem literarischem und intellektuellem Leben und drängte große Geister wie Selma Meerbaum-Eisinger oder Paul Celan in Exil und Tod.

Das Denkmal für Paul Celan war nur der Anfang einer Zusammenarbeit der Stadt mit österreichischen und deutschen Partnern. In den Folgejahren erzählten immer mehr Gedenktafeln den Menschen in Czernowitz ihre über Jahrzehnte verschwiegene Geschichte. Seit 2013 präsentiert das Paul-Celan-Literaturzentrum in der Hauptstraße der einst als »kleines Wien« bezeichneten Stadt die multinationale und vielsprachige Literatur der Bukowina. Mit seinem einmal jährlich im September stattfindenden Lyrikfestival MERIDIAN CZERNOWITZ vereint es vergangene Kulturepochen der Stadt mit dem Jetzt sowie zeitgenössische internationale mit ukrainischen Autorinnen und Autoren.

»Die Symbiose aus Stadt und Festival macht das Lyrikfestival einzigartig«, sagt Festivalleiterin Evgenija Lopata. Die gewählten Veranstaltungsorte für Lesungen, Diskussionen



① Christian Lehnert wurde 1969 in Dresden geboren, ist Dichter und Theologe und leitet das Liturgiewissenschaftliche Institut an der Universität Leipzig. Ein Teil seiner Lyrik- und Prosawerke liegt im Suhrkamp Verlag vor.

② Tomer Dotan-Dreyfus auf dem jüdischen Friedhof. Der Lyriker, Schriftsteller und Übersetzer wurde in Israel geboren und lebt seit zwölf Jahren in Berlin. Dotan-Dreyfus wurde 2020 mit dem Arbeitsstipendium des Berliner Senats für

oder Konzerte seien mit der Geschichte und Kultur von Czernowitz verbunden. Deshalb tragen beispielsweise Noam Partom und Tomer Dotan-Dreyfus aus Israel ihre Lyrikperformances beim Festival 2021 in der Zentralen Synagoge vor. Sie ist als einzige von einst über hundert noch in Nutzung. Dabei waren um 1930 rund vierzig Prozent der Bewohner jüdischen Glaubens. »Es ist ziemlich berührend, in dieser Stadt zu sein«, so Tomer Dotan-Dreyfus, der seit 2011 in Berlin lebt und auf Hebräisch sowie Deutsch schreibt. »Für mich ist es, als würde ich etwas Stardust abbekommen«, sagt er. Dieser Ort hat für den 36-Jährigen etwas Magisches: »Ich schreibe hier viel. Die Gedichte, die hier vorgetragen werden, öffnen irgendwas in mir.«

Er meint Werke wie die von Maja Haderlap, Trägerin des Ingeborg-Bachmann-Preises, und Antonio Fian, denen er in der Österreichbibliothek zuhört, oder die seiner Kollegen aus Deutschland, Farhad Showghi und Christian Lehnert. Was Dotan-Dreyfus in Bezug auf Paul Celan als »Stardust« bezeichnet, empfand auch Christian Lehnert, als er sich die Shortlist der Autorinnen und Autoren vergangener Jahre ansah – unter ihnen Ingeborg Kaiser und Max Czollek. »Das sind Autoren, die ich allesamt sehr schätze«, sagt der Schriftsteller und Theologe aus Dresden, der das Festival vorher nicht kannte. Die Reise in die Bukowina habe ihn mit der modernen ukrainischen Literaturszene und aktuellen Herausforderungen des Landes verbunden.

Beides ist Evgenija Lopata wichtig. Das Festival habe auch die Funktion, auf gegenwärtige Geschehnisse im Land aufmerksam zu machen. »Wir haben kein Recht, den Krieg zwischen der Ukraine und Russland zu ignorieren«, sagt sie. »Seit 2014 laden wir verstärkt Journalisten aus Westeuropa ein, damit sie über die Ukraine schreiben, wie sie wirklich ist – und nicht, wie prorussische Medien sie in Europa zeigen.« Die aktuelle politische Lage des Landes spiegelt sich in Poesie-Lesungen wider, in mehrsprachigen Diskussionen wie *Die Ukraine in den Augen der Welt* oder der Vorführung des Filmes *Ich und Felix* von Iryna Tsilyk. Die Autorin und Regisseurin präsentierte den Streifen am dritten und letzten Tag des Festivals in Ausschnitten. »Der Film zeigt, wie Heranwachsende in den 1990ern neben Menschen lebten, die vom Afghanistankrieg gebrochen worden waren. Ich denke, dieses Thema ist auch heute aktuell. Denn jetzt haben wir leider neue gebrochene Menschen«, sagt Tsilyk, deren mehrfach ausgezeichnete Dokumentarfilm *The Earth is Blue as an Orange* 2020 auf keinem wichtigen Filmfestival in Europa fehlte. Sie hofft, auch ihr neues Werk 2022 in Deutschland zeigen zu können. »Manche Leute im Ausland wissen nicht mal, dass der Krieg noch immer andauert. Aber wir Menschen der Kultur können in die Welt sprechen.«

»Der Krieg hat die Literatur in der Ukraine verändert«, sagt Claudia Dathe. Sie übersetzt Werke ukrainischer Autoren wie Serhij Zhadan, der auf dem Festival sein neues Theaterstück *Waffenpause für Korn* vorstellte, ins Deutsche

deutschsprachige Autoren für seinen ersten Roman *Birobidschan* ausgezeichnet. Er soll 2023 erscheinen.

③ Die Regisseurin und Autorin Iryna Tsilyk (l.) anlässlich der Filmpräsentation von *Ich und Felix*. Ausschnitte des Filmes wurden dabei zusammen mit *Wer bist du?*, dem neuen Buch von Artem Tschech (r.), vorgestellt.

④ Auf Grund der Corona-Pandemie nahmen Gäste wie die Übersetzerin Claudia Dathe (r.) auch digital an Diskussionen teil – wie hier im Zentralen Kulturpalast an *Die Ukraine in den Augen der Welt*. Im Fokus – Literatur. Veranstaltungen wie diese wurden auf Deutsch und Ukrainisch angeboten sowie in die ukrainische Gebärdensprache übersetzt.



Evgenija Lopata, künstlerische Leiterin und Geschäftsleiterin des Festivals, wurde für ihr Engagement rund um das Festival seit 2013 mit der Verdienstmedaille der Bundesregierung ausgezeichnet. Die Wirtschafts- und Kulturwissenschaftlerin ist auch Chefredakteurin des Verlags Meridian Czernowitz und wurde von der Schwarzkopf-Stiftung Junges Europa als »Junge Europäerin des Jahres 2015« geehrt.

und nahm online als Podiumsgast teil. »Wie alle gesellschaftlichen Ereignisse spiegelt sich der Krieg in der Literatur wider. Die Lyrik ist dabei in besonderer Weise in der Lage, Zwischentöne oder Sprachlosigkeit darzustellen.« Seit Kriegsausbruch beobachtet sie in Deutschland außerdem ein gestiegenes Interesse an ukrainischer Literatur.

Während die Anzahl der am Lyrikfestival teilnehmenden Autorinnen und Autoren seit Jahren gleich bleibt, besuchen es seit 2010 immer mehr Menschen. »Nachdem 2020 alles nur online stattfand, wussten wir nicht, mit welcher Publikumszahl wir in diesem Jahr rechnen sollten. Am Ende waren es insgesamt über 6 000 Besucher, das hat uns sehr beeindruckt«, so Evgenija Lopata.

»Die Kunst kommt wieder«, sagte Paul Celan, als er ihr wandelbares Wesen in seiner Dankesrede anlässlich der Verleihung des Georg-Büchner-Preises 1960 beschrieb. Mit dem MERIDIAN CZERNOWITZ ist sie auch in seine Geburtsstadt zurückgekehrt.

Ira Peter

*Die Journalistin Irina (Ira) Peter wurde in der Sowjetrepublik Kasachstan geboren und lebt seit 1992 in Deutschland. Dieser Beitrag entstand während ihrer Zeit als Stadtschreiberin in Odessa/Odesa, wo sie 2021 mit einem Stipendium des Deutschen Kulturforums östliches Europa weilte. Sie gewann mit ihrem Stadtschreiberinnenblog im April 2022 den Wettbewerb »Die Goldenen Blogger« in der Kategorie »Newcomer*in des Jahres«.*



Paul Celan (eigentlich Paul Antschel/Ancel, * 1920 in Czernowitz, † 1970 in Paris) war einer der bedeutendsten deutschsprachigen Dichter des 20. Jahrhunderts. Das Paul-Celan-Denkmal wurde 1992 mit der Unterstützung Österreichs errichtet. Foto: © dimkamystery/Depositphotos

»Ich finde etwas – wie die Sprache –
Immaterielles, aber Irdisches,
Terrestrisches, etwas Kreisförmiges,
über die beiden Pole in sich selbst
Zurückkehrendes und dabei –
heitererweise – sogar die Tropen
Durchkreuzendes – ich finde ...
einen Meridian.« *Paul Celan*



e. o. plauen alias Erich Ohser: *Hans Fallada* (1943), Quelle: Wikimedia Commons

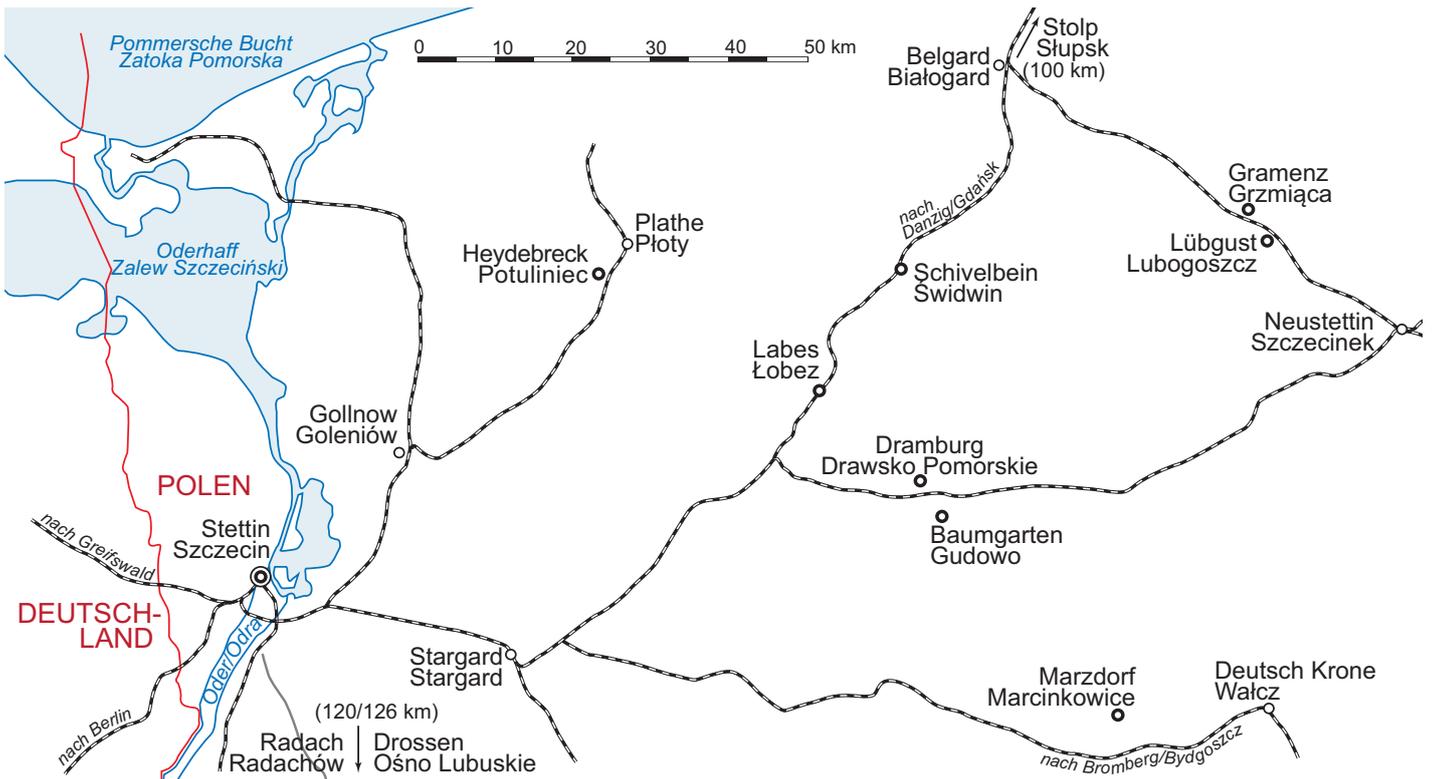
ZUHÖREN, REDEN, SCHREIBEN

Hans Falladas Zeit in Pommern und ihre Spuren in seinem Werk

Die Zeit, die der junge Schriftsteller Rudolf Ditzen alias Hans Fallada zwischen 1915 und 1925 in Pommern verbracht hat, beeinflusste sein Werk bis in die 1940er Jahre hinein. Pommersche Orte, an denen er lebte und arbeitete, wurden später zu Schauplätzen seiner Romane und Erzählungen; so manche Begebenheit verwandelte er in Literatur. Als Beamter auf landwirtschaftlichen Gütern sammelte er Erfahrungen im Umgang mit Menschen, er musste zuhören, reden, und sein Blick für unterschiedlichste Charaktere schärfte sich. Neben seiner landwirtschaftlichen Tätigkeit verfasste er in jenen Jahren mehrere Werke, von denen die Romane *Der junge Goedeschal* (1920) sowie *Anton und Gerda* (1923) im Rowohlt Verlag Berlin und kleinere Texte in verschiedenen Zeitschriften publiziert wurden.

Bereits am 10. August 1915 trat Fallada mit ausgezeichneten Zeugnissen seinen Dienst als Zweiter Inspektor und Rendant (Rechnungsführer) auf Gut Heydebreck/Potuliniec bei Plathe/Ploty in Hinterpommern an, einem Familiengut der Bismarcks. Die Arbeit war schwer, die Verpflegung schlecht. Obwohl ihm Fleiß und Gewissenhaftigkeit bescheinigt wurden, hielt es ihn auf dem Gut nicht lange. Nach fünf Monaten verließ er, da sich auch noch gesundheitliche Probleme einstellten, Gut Heydebreck und trat am 1. März 1916 eine Stelle als Assistent der Landwirtschaftskammer in Stettin/Szczecin an.



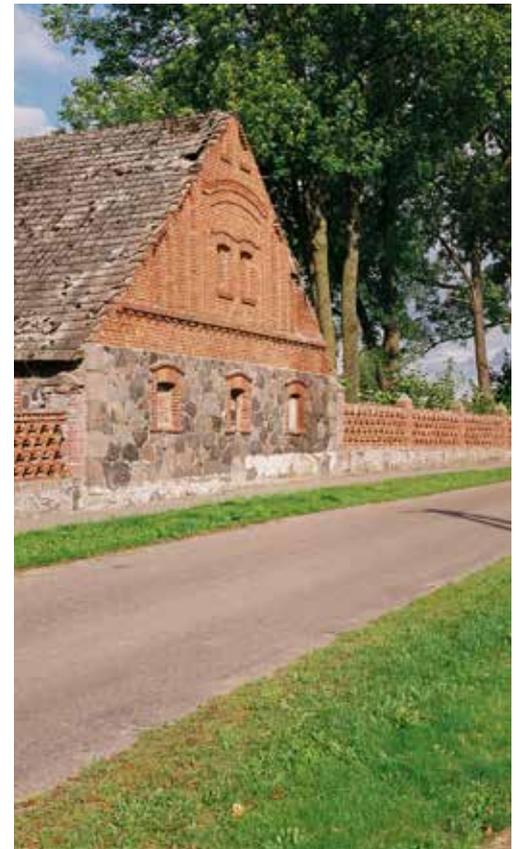


Die Karte zeigt den Teil Pommerns, in dem Fallada sich zwischen 1915 und 1925 aufhielt, mit wichtigen damals schon existierenden Eisenbahnstrecken. Die Landesgrenze entspricht den heutigen Gegebenheiten. Karte: Blochplan 2022, © DKF

☞ Das Wirtschaftsgebäude von Gut Heydebreck/Potuliniec. Alle Fotos dieses Beitrags: © Carl-Johan Charpentier, 2018

Die meiste Zeit arbeitete er im Büro, aber er musste auch über Land fahren. Das Gebäude der Landwirtschaftskammer existiert noch: ein drei Stockwerke hohes neoklassizistisches Gründerzeithaus aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, inzwischen restauriert. Später wird er schreiben: »Dass Stettin auf die Dauer ein bisschen langweilig ist, das weiß ich aus eigener Erfahrung« (zit. n. Peter Walther). Bereits nach einem Dreivierteljahr gelang ihm – mit einem sehr guten Arbeitszeugnis – der Absprung nach Berlin in die im Oktober gegründete Kartoffelbaugesellschaft m. b. H., in der er als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter und Leiter der Abteilung für Vermittlung von Pflanzkartoffeln eingestellt wurde. Das schloss auch die Beratung der Landwirte vor Ort und damit Reisetätigkeit ein. Nach dem Scheitern seiner Liebesaffäre mit Anne Marie Seyerlen, aber auch, um den Verlockungen der Großstadt und seiner Drogensucht zu entkommen, begab er sich nach drei Jahren Ende Juni 1919 nach Hinterpommern auf das Rittergut Baumgarten/Gudowo südlich von Dramburg/Drawsko Pomorskie, denn dort arbeitete der Gutsverwalter Johannes Kagelmacher, den er bereits 1916 auf dem Kirchgut Strellin kennengelernt hatte und mit dem ihn lebenslange Freundschaft verbinden sollte. Züge von Kagelmacher finden sich in der Figur von Johannes Gäntschow, dem Protagonisten in Falladas Roman *Wir hatten mal ein Kind* (1934). Den Sommer 1920 verbrachte Fallada schließlich in Dramburg und wohnte in Krafts Hotel, Am Markt 6. >>>

Giebel eines Gebäudes von Gut Lübgust/Lubogoszcz mit schönem Backsteindekor





Das Landgut in Gramenz/Grzmiąca ist heute verlassen und verwildert.

Rudolf Wilhelm Ditzen alias Hans Fallada wurde 1893 in Greifswald geboren. Der vielfach übersetzte Roman *Kleiner Mann – was nun?* (1932) machte ihn weltbekannt. Sein letztes Buch, *Jeder stirbt für sich allein* (1947), thematisiert den Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Der Roman wurde fünfmal verfilmt und avancierte rund sechzig Jahre nach Erscheinen zum internationalen Bestseller. Hans Fallada starb 1947 in Berlin an den Folgen einer Schlafmittelvergiftung.

📖 Carl-Johan Charpentier: *Falladas polnische Jahre. Eine Bilderreise der besonderen Art.* Aus dem Schwedischen übersetzt von Angelika Werner. In: *Salatgarten* 1/2018, S. 39–44

Hans-Fallada-Handbuch. Hg. von Gustav Frank und Stefan Scherer. Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH 2018

Sabine Koburger: *Ein Autor und sein Verleger. Hans Fallada und Ernst Rowohlt in Verlags- und Zeithorizonten.* München: belleville 2015

Klaus-Jürgen Neumärker: *Der andere Fallada. Eine Chronik des Leidens.* Friedland: Steffen Verlag, 2., korr. Aufl. 2014

Peter Walther: *Hans Fallada. Die Biographie.* Berlin: Aufbau 2017

Kurzfristige Anstellungen oder zufällige Aushilfstätigkeiten fand Fallada außerdem westlich der Oder sowie in den Landwirtschaftsgebieten um Labes/Łobez, Stolp/Słupsk und Schivelbein/Świdwin. Ende Juni 1922 begann er seine Tätigkeit als Rendant auf Gut Neu Schönfeld/Chościszowice bei Bunzlau/Bolesławiec in Niederschlesien. Das Gut könnte einer Familie Bobrich gehört haben, ein späterer Besitzer hieß Döhring.

In dem Gebiet um Bunzlau und Küstrin/Kostrzyn operierten die illegalen Truppen der »Schwarzen Reichswehr« – Fallada wird die Umtriebe dieser paramilitärischen Einheiten in der Glosse *Stahlhelm-Nachtübung* (1925) und in dem Inflationsroman *Wolf unter Wölfen* (1937) behandeln. Auf Gut Neu Schönfeld unterschlug er Getreide und verkaufte es auf dem Schwarzmarkt, um seine Drogen zu bezahlen, wurde erwischt und zu einer sechsmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt, die er aber wegen Überfüllung der Gefängnisse erst später antrat (nachzulesen in seinem postum erschienenen Gefängnisbericht *Strafgefangener, Zelle 32*). Es gelang ihm, nur einen Tag nach der Entlassung Arbeit auf einem Gut in Marzdorf/Marcinkowice nahe Deutsch Krone/Wałcz zu bekommen, dessen Besitzer nichts von dem Vergehen gehört hatte.

Danach arbeitete Fallada, ausgestattet mit einem von Kagelmacher gefälschten Zeugnis, für vier Monate als Rendant auf dem Rittergut Radach/Radachów, etwa dreißig Kilometer südöstlich von Küstrin in der Neumark gelegen, wo er sich um Boden- und Futterbücher, Aussaat- und Düngerlisten, Viehbestand, Lohnlisten und vieles mehr kümmern musste. Dort traf er einen Angestellten, mit dem er auch späterhin befreundet blieb: Hans Joachim Geyer. Ihm wird er mit der Figur des Negermeier in seinem Roman *Wolf unter Wölfen* ein literarisches Denkmal setzen. Aber nicht nur Geyer diente Fallada als Inspiration für seinen Roman – der ostelbische Adel und das Gut

mit all seinen Beamten, Landarbeitern und Dienstboten wurden zu Literatur, wie auch die Haustochter des Pächters, Violet von Abercron, in die sich Fallada verliebt hatte. Das Rittergut Radach wird zum Gut Neuhohe, der Gutsbesitzer Curt von Pappritz (1854–1932) diente als Vorbild für die Figur des in die illegalen Machenschaften der »Schwarzen Reichswehr« verstrickten Horst-Heinz von Teschow.

Nach seiner Entlassung in Radach, wo die Unterschlagung inzwischen bekannt geworden war, fand Fallada schnell die nächste Arbeitsstelle. Ab 1. November 1923 war er als Buchhalter und Korrespondent in Kippferlings Getreidehandel in Drossen/Ośno Lubuskie tätig. Firma und Ort werden zum Schauplatz für den Roman *Kleiner Mann – was nun?* (1932). Aus Drossen wird Ducherow, aus Georg Kippferling wird Pinnebergs Chef Emil Kleinholz, der seinen Angestellten als Heiratskandidaten für die unattraktive Tochter auserwählt hat und sofort entlässt, nachdem die Ehe mit Lämmchen bekannt wird. Das zweistöckige Gebäude, in dem sich die Firma befand, gibt es noch.

Im April 1924 verließ Fallada auf eigenen Wunsch die Firma, erhielt ein ausgezeichnetes Zeugnis und machte sich auf den Weg ins Gerichtsgefängnis Greifswald, um ab dem 20. Juni 1924 seine Gefängnisstrafe abzusitzen.

Gelegentlich arbeitete Fallada auch auf einem Landgut in Gramenz/Grzmiąca. Das Dorf mit eigenem Bahnhof liegt etwa 120 Kilometer östlich von Stettin. Es war lange Zeit Sitz von deutschen Adelsfamilien. 1854 versuchte der Verwalter und Theologe Friedrich von Bodelschwingh, eine Musterlandwirtschaft aufzubauen. Noch heute existiert das Schloss; es wird als kommunaler Verwaltungssitz genutzt.

Vom 26. März bis 30. Juni 1925 war Fallada als Rechnungsführer in Lübgust/Lubogoszcz in Hinterpommern bei der gräflichen Familie von Rohr angestellt, ganz in der Nähe von Gramenz. Dort entstand sein Aufsatz *Was liest man eigentlich auf dem Lande?*, der in der renommierten *Literarischen Welt* veröffentlicht wurde. Gleichwohl reichten die wenigen Honorare und sein Verdienst als Rendant nicht aus, um seinen ständigen Drogenkonsum zu finanzieren. Später wird er gestehen, dass er in Lübgust Geld unterschlagen hatte. Nach Lübgust endeten Falladas Aufenthalte in Pommern, seine weiteren Lebensstationen sollten Neuhaus in Schleswig-Holstein, Hamburg, Neumünster, Berlin, Carwitz und wieder Berlin werden.

Sabine Koburger

Dr. Sabine Koburger ist Autorin zahlreicher Publikationen zu Hans Fallada und Chefredakteurin der Halbjahreszeitschrift Salatgarten, die von der Hans-Fallada-Gesellschaft herausgegeben wird.

Drossen/Ośno Lubuskie, Straßenansicht mit Häusern aus dem 19. Jahrhundert. Auf der linken Straßenseite befand sich Georg Kippferlings Getreidehandel.



KRONSTADT/BRAȘOV/BRASSÓ

Eine siebenbürgische Stadt im literarischen Dialog der 1920er Jahre

Als 1907 der bekannte Lyriker Detlev von Liliencron Kronstadt besuchte, wurde er »mit der Wucht eines Naturereignisses« verehrt und bewundert, was jedoch mehr über die literarische Szene der Stadt als über den Gast aussagte. Der Veranstalter Adolf Meschendörfer merkte dazu an: »Die Kronstädter nahmen den vernünftigen Standpunkt ein, dass nicht ein Vortragsmeister, sondern ein großer Dichter zu ihnen gekommen sei, und fühlten sich schon dadurch belohnt, ihn eine Stunde lang sehen und hören zu können.« Meschendörfer, der den Anschluss der siebenbürgisch-sächsischen Literatur an die Moderne vollzog und als Herausgeber der Zeitschrift *Karpathen* (1907–1914) in die Literaturgeschichte einging, trug mit seiner Pionierarbeit maßgebend dazu bei, dass Kronstadt (rum. Brașov, ung. Brassó) zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf der literarischen Landkarte der Region relevant wurde.

Die Stadt rückte nach 1918 von der Peripherie der österreichisch-ungarischen Monarchie in die geografische Mitte des neuen rumänischen Staates. Kulturell verglich man sie wegen ihrer malerischen Lage mit Salzburg und nannte sie mit Blick auf die lange Schultradition »rumänisches Heidelberg« (Pericle Martinescu, 1991). Die Gymnasien sorgten einerseits dank der literarisch engagierten Lehrerschaft, andererseits durch

die in Literaturkreisen aktiven Schüler für ein reges literarisches Leben. An der deutschsprachigen Honteruschule etwa initiierte der Bibliothekar, Rektor und Wissenschaftler Oskar Netoliczka zusammen mit Egon Hajek, Pfarrer, Dirigent und Autor, sowie dem erwähnten Rektor Meschendörfer den geisteswissenschaftlichen und literarischen Selbstbildungsverein Euphorien, während am rumänischsprachigen Șaguna-Gymnasium die Schüler in der traditionsreichen Lesegesellschaft Ion Popazu literarisch aktiv sein konnten. Auch ungarische Literaten wie der als Übersetzer bekannte Gyula Halász waren als Lehrer tätig.

Seine literarische Glanzzeit erlebte Kronstadt zwischen dem Erstem und dem Zweitem Weltkrieg, insbesondere in den 1920er Jahren. Dafür sorgte nicht zuletzt die florierende Presselandschaft, in der die Redaktionen der neuen literarischen und kulturellen Zeitschriften auch als Veranstalter eine besondere Rolle spielten. Kurzlebige Periodika wie *Das Ziel!* und *Das neue Ziel* gingen dem *Klingsor* voran, der zur wichtigsten deutschsprachigen Literaturzeitschrift der Zwischenkriegszeit im östlichen Europa wurde. Die Redaktionen organisierten literarische Veranstaltungen wie etwa den *Ziel-Abend* Ende Mai 1920, als Egon Hajek auf einer von dem bekannten expressionistischen Maler Hans

Eder gestalteten Bühne seine vertonten Gedichte vortrug. Besonders erfolgreich war der *Klingsor*-Kreis, der durch die eigene Agentur von Heinrich Zillich und Gustav Ongyert das kulturelle Leben der Stadt und der ganzen Region sowie den deutsch-ungarisch-rumänischen Dialog maßgebend prägte.

Auch die Redaktion von *Brașovul literar și artistic* (»Das literarische und künstlerische Kronstadt«) organisierte Lesungen, etwa jene am 24. April 1929, die der in Kronstadt ansässige rumänische Autor Cincinat Pavelescu moderierte. Unter den Vortragenden befanden sich lokale Größen wie der Übersetzer Ioan Alexandru Bran-Lemeny. Dazu bemerkte die andere rumänischsprachige literarische Zeitschrift der Stadt, *Țara Bârsei* (»Burzenland«), dass der Saal zwar voll, das Publikum aber enttäuscht gewesen sei, weil nicht alle angekündigten bekannten Dichter aufgetreten seien.

Während sich der überwiegende Teil der Akteure der lokalen rumänischsprachigen literarischen Szene bewusst zum Burzenland (rum. Țara Bârsei, ung. Barcaság) als der umgebenden Region bekannte und dieses vertrat, betrachteten die ungarischen Kronstädter Literaten es als Teil Siebenbürgens, dem sie sich zugehörig fühlten. Diese literarische Szene brachte weniger Autoren als die anderen beiden hervor und

Das alte Kronstädter Rathaus und der Marktplatz in den 1920er Jahren, Foto: Heinrich Gust, Siebenbürgen-Institut Gundelsheim





Titelblatt von *Klingsor* aus dem Jahr 1925. Die Monatszeitschrift erschien von 1924 bis 1939.

Titelblatt von *Das Ziel!*, 1919. Bereits in ihrem ersten Erscheinungsjahr wurde die Zeitschrift von *Das Neue Ziel. Halbmonatsschrift für Kultur, Kunst und Kritik*, die von 1919 bis 1920 erschien, abgelöst.



Dieses Foto aus dem Nachlass von Adolf Meschendörfer entstand 1907 während des Besuchs Detlev von Liliencrons in Kronstadt. V. l. n. r.: Adolf Meschendörfer, August Jekelius, Detlev von Liliencron und Eduard Schullerus.

konnte auch keine literarische Zeitschrift aufweisen. Den *Brassói Lapok* («Kronstädter Blättern»), die zuvor als vorwiegend politisch orientierte Zeitung galten, gelang es jedoch ab den 1920er Jahren, sich in die Reihe jener Publikationen einzuschreiben, die sich einen Ruf als Vermittler von ästhetisch hochwertiger moderner Literatur erworben hatten und deren Artikel von Bukarest bis Budapest vom rumänischen, ungarischen und deutschen Publikum gelesen wurden. Einer der wichtigsten zeitweise hier tätigen Redakteure war Sándor Kacsó. Er gehörte zur – besonders in ungarischen Kreisen einflussreichen – Transsilvanismus-Bewegung, die sich die Förderung des sprachgruppenübergreifenden kulturellen Austauschs auf die Fahne geschrieben hatte. Neben seiner journalistischen Tätigkeit organisierte Kacsó bereits kurz nach seiner Ankunft in Kronstadt Lesungen mit namhaften Szekler Schriftstellern wie Elek Benedek oder Áron Tamási; 1927 stieß er zu den *Brassói Lapok*.

Im September 1929 fand in Kronstadt eine literaturhistorisch relevante Lesung statt, die von Zillich und Kacsó organisiert wurde und bei der unter anderem der prominente ungarische Schriftsteller und Mäzen Miklós Bánffy auftrat.

📖 Enikő Dác, Réka Jakabházi: *Literarische Rauminszenierungen in Zentraleuropa. Kronstadt/Braşov/Brassó in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts* (Veröffentlichungen des IKGS, Band 141), Regensburg: Pustet Verlag 2020

📖 *Das Ziell, Das neue Ziel* und *Klingsor* werden derzeit durch das IKGS digitalisiert: www.ikgs.de/klingsor-geht-ins-netz

Diesem Abend gingen 1928 literarische Treffen in Straßburg am Mieresch (rum. Aiud, ung. Nagyenyed) sowie eine Lesung in Klausenburg (rum. Cluj, ung. Kolozsvár) voraus, bei denen Kronstädter Autoren wie Adolf Meschendörfer, Heinrich Zillich oder Egon Hajek mitwirkten.

Neben solchen regionalen Momenten der Kooperation, in denen die Kronstädter Literaten eine maßgebende Rolle spielten, gab es auf lokaler Ebene weitere Veranstaltungen – etwa die Endre-Ady-Matinee 1928, die von Mitarbeitern der *Brassói Lapok* initiiert wurde. Dabei zeigten sich zugleich die Konfliktlinien, die später zu unüberwindbaren Gräben wurden: Zillichs Antisemitismus führte dazu, dass eine Zusammenarbeit mit den sächsischen Literaten nicht zustande kam, und die Kooperation mit rumänischen Kreisen war zunächst ausschließlich finanziell motiviert. Dass die Veranstaltung dennoch als großer Erfolg verbucht werden konnte und Ady-Gedichte in allen drei Stadtsprachen vorgelesen wurden, zeugt von einer etablierten sprachübergreifend interessierten Literaturszene. Sie wurde befördert von Kronstädter Autoren, die daneben als Übersetzer tätig waren, aber auch von den städtischen Frauenvereinen, die immer wieder Lesungen veranstalteten und das Interesse eines mehrsprachigen Publikums weckten.

Enikő Dác

Dr. Enikő Dác ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Stellvertreterin des Direktors am Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS) an der Ludwig-Maximilians-Universität München (→ S. 56–58).

EUROPÄISCHE LEKTIONEN

An der Literatur- und Kulturlandschaft Galizien führt kein Weg mehr vorbei

Literatur kann Vergangenes vergegenwärtigen und unser flüchtiges historisches Gedächtnis mit neuen Lesarten bereichern. Gute Literatur lässt uns besser erkennen, wie ernst es um unsere Gegenwart bestellt ist. Dass uns Putins brutaler Krieg gegen die Ukraine bewegt und entsetzt, ist wichtig. Welche Erkenntnisse mit unserer Zeugenschaft einhergehen, ist noch wichtiger.

Unsere Fassungslosigkeit angesichts des Krieges hat ihre Wurzeln nicht zuletzt im westlichen Desinteresse für das östliche Europa. Wir müssen den Menschen dort aufmerksamer zuhören. In Polen, den baltischen Ländern, in der Ukraine sowieso, war kaum jemand wirklich überrascht, dass Putins Truppen erneut in einem Nachbarland einfielen. Dieser Krieg zwingt uns geradezu, die wirklich europäischen Lektionen zu begreifen. Halb vergessene Literatur- und Kulturlandschaften wie Galizien halten einige davon bereit.

Als ich mich vor drei Jahren darauf einließ, einen *Literarischen Reiseführer Galizien* zu schreiben, wusste ich, dass dieses Vorhaben mich an wichtige Stationen europäischer Geschichte im Südosten Polens und in der Westukraine führen würde. Zwar existiert das supranationale Gebilde

namens Habsburgermonarchie, zu dem Galizien gehörte, mit seiner kulturellen, ethnischen und religiösen Vielfalt nicht mehr. Doch allein in der Geschichte des 20. Jahrhunderts gibt es galizische Stationen, mit denen wir uns nach wie vor auseinandersetzen müssen. Auschwitz, schrieb in ihrem Buch *Reise nach Galizien* die deutsche Historikerin und Publizistin Verena Dohrn, sei schließlich »das Tor nach Galizien«. Das gilt nicht nur im geografischen Sinne.

Galizien lebt in der Literatur fort, die diesen Kulturraum in schillernden Farben zur Anschauung bringt. Wer sich auf die galizische Literatur einlässt, betritt mit ihren auf Polnisch, Deutsch, Ukrainisch, Jiddisch und Russisch verfassten Werken eine versunkene Weltgegend, deren Besonderheiten bis heute fortwirken. Als das Habsburgerreich 1772 im Zuge der Ersten Teilung Polen-Litauens ein Territorium annektierte, gab die Wiener Verwaltung dem neuen Kronland den Namen Galizien und Lodomerien. Dabei berief man sich auf vage Thronansprüche der Habsburger auf das mittelalterliche Fürstentum Halitsch-Wolhynien, dessen lateinischer Name *Galicia et Lodomeria* lautete. Dass der Geburtsstunde Galiziens ein Gewaltakt zugrunde lag, sorgte in den folgenden

Der Bahnhof im ehemals ostgalizischen Grenzstädtchen Brody erschien dem hierher dienstversetzten k. u. k. Leutnant Carl Joseph Trotta von Sipolje aus dem Roman *Radetzky marsch* von Joseph Roth wie eine trostlose Kulisse am nordöstlichsten Ende der Donaumonarchie. Wenn man hier aus dem Zug steigt, fühlt es sich immer noch so an, als wäre man mitten im Niemandsland.

Foto: Daniel Baránek/Wikimedia Commons





Vom Schlossberg, den man hier im Bild hinter dem Lemberger Ratshausturm sieht, bietet sich ein Ausblick auf einen bunten Teppich aus Dächern, Kirch- und Zwiebeltürmen sowie den Kuppeln der griechisch-katholischen St. Georgs-Kathedrale. Man blickt auf eine historische Kulisse, deren Ursprünge ins 13. Jahrhundert zurückreichen. Foto: Adobe Stock

anderthalb Jahrhunderten immer wieder für ethnisch und politisch motivierte Spannungen. Der galizische Schmelztiegel kannte seine deutschen, polnischen, ukrainischen, jüdischen oder auch böhmischen »Hochburgen«. Es waren Dörfer und Siedlungen wie bei den Deutschen, Tschechen, Ruthenen/Ukrainern und Huzulen, zahllose Shtetl, aber auch Städte wie Zakopane, Tarnow/Tarnów und Drohobytch sowie die beiden Metropolen der Moderne Krakau/Kraków und Lemberg/Lwiw mit ihren Universitäten. Letztere wurden um 1850 zu Kampfstätten der Nationalisten. Die einzelnen Volksgruppen drifteten immer stärker auseinander. Polen und Ruthenen/Ukrainer in Galizien schlugen nationalistische Töne an, um sich in Lemberg und in Wien Gehör zu verschaffen. Aber Galizien bot eben auch reichlich Gelegenheit für Übergangsformen des Nationalen. Es ist wichtig, auf die bis heute verbindenden Aspekte der Geschichte Galiziens aufmerksam zu machen, ohne die vielfachen Gründe für historisch Trennendes aus den Augen zu lassen.

Auch in der deutschsprachigen Literatur spielten galizische Themen eine bedeutende Rolle, neben Leopold von Sacher-Masoch und Karl Emil Franzos befasste sich vor allem Joseph Roth damit. Roth und Zeitgenossen wie Bruno Schulz, Mascha Kaléko, Józef Wittlin und Hnat Chotkewytsch schrieben auch in der Zwischenkriegszeit galizische Literatur fort, als die politische Einheit des Landes bereits zerfallen war. In der Erinnerung werden die einstigen Nationalitätenkonflikte häufig relativiert und soziale Ungleichheit romantisiert. Als

vermeintliches Arkadien einer intakten vernationalen Welt ist Galizien ein wesentlicher Bestandteil des Habsburgermythos und eines idealisierten Mitteleuropa, worin man in Polen wie in der Ukraine immer wieder auch ein Widerstandspotenzial gegen jede Fremdherrschaft erkannte.

Das alles hat mich bei der Arbeit angetrieben. Ich wollte von einer Region erzählen, die aus unseren Köpfen nicht verschwinden darf. Ich konnte nicht ahnen, dass der russische Krieg gegen die Ukraine, der schon seit 2014 im Osten des Landes tobte, in der Schlussphase der Arbeit an meinem Buch eine verbrecherische Dimension erreichen würde, die mich an den deutschen Vernichtungskrieg gegen Polen im Herbst 1939 oder gegen die Sowjetunion ab 1941 erinnert. Bei der Sichtung der letzten Korrekturen ist mir immer wieder deutlich geworden, wie stark die Gegenwart unseren Blick auf literarisch Überliefertes verändert. Ich staunte einmal mehr, als ich im *Austeria*, einem 1966 verfassten Roman, erneut Zeilen las, die eigentlich die galizische »Untergangsstimmung« im Ersten Weltkrieg adressieren. Der Autor Julian Strykowski, 1905 im ostgalizischen Stryj geboren, schildert die aufgewühlte Stimmung angesichts des Vorrückens der russischen Armee:

Die Kosaken seien schon in Mikolajow. Kaum dreißig Kilometer von hier. Kosaken zu Pferde. Die Infanterie war gefährlich für die Männer [...]. Für die Frauen aber waren Kosaken um Vieles gefährlicher. [...] Mina, die Schwiegertochter, und das

Enkelkind Lolka standen beim Fenster und weinten still vor sich hin. [...] Stille. Entvölkerte Stille: Erwartung des Feindes. Gleich wird er erscheinen. Diejenigen, die geflohen sind, werden ihn nicht zu sehen bekommen. Wie sieht er aus? Was droht von seiner Seite? Mit welchen Verboten wird er die Serie seiner Verfolgungen eröffnen? Welche Befehle wird er an den Beginn seiner Herrschaft stellen? [...] Im Verlauf der Geschichte gibt es immer wieder Staaten, die vernichtet werden müssen, wenn man die Menschheit retten will. Der arme Napoleon! Schon lag ihm Moskau zu Füßen! Er hätte die Welt retten können. Damals war das leichter. Wo nimmt man heute einen zweiten Napoleon her?

Ja, mit Galizien war aus polnischer und ukrainischer Sicht ein antisowjetisches Identifikationsangebot greifbar, das die Zugehörigkeit zu Mitteleuropa und damit zum westlichen Kulturkreis untermauern half. Mit dem Hinweis auf das mittelalterliche Fürstentum Galizien-Wolhynien als Vorläufer des modernen ukrainischen Nationalstaats hat sich ein galizisches Selbstbewusstsein gefestigt, das nicht nur für eine klare Westorientierung des Landes steht, sondern auch für das Bestreben, der gesamtukrainischen Identität eine wegweisende Werteorientierung zu bieten. Die ehemalige K.-u.-k.-Landeshauptstadt Lemberg, das seit 1945 ukrainische Lwiw, spielt dabei eine wichtige Rolle. In diesen Wochen und Tagen suchen hier wieder einmal, wie schon in den ersten Wochen des Zweiten Weltkriegs, hunderttausende Kriegsvertriebene Schutz vor Bomben, nunmehr russischen. Lemberg hat sich innerhalb kürzester Zeit in eine halbwegs sichere Transitstadt für Ukrainer verwandelt, die das ins Kriegschaos gestürzte Land gen Westen verlassen [Anm. d. Red.: Auch Lemberg wurde inzwischen Ziel von Luftangriffen].

Oft muss ich daran denken, wie nach den Pogromen im Südwesten des Zarenreichs um 1880 immer mehr Geflüchtete das ostgalizische Grenzstädtchen Brody erreichten. Allein zwischen Frühling 1881 und Sommer 1882 nahm Brody mehr als 25 000 jüdische Flüchtlinge aus dem Zarenreich auf. Bis 1914 folgten weitere Zehntausende pro Jahr, darunter auch russische Deserteure. So sie es über diese Grenze schafften, wurden sie in Brody von europäischen Hilfskomitees erstversorgt und notdürftig untergebracht. Moritz Friedländer, der dort im Auftrag der Israelitischen Allianz zu Wien – eines Hilfswerks der deutschen Juden in Österreich – tätig war, schrieb 1882 einen erschütternden Bericht, der uns auch das heutige Drama der ukrainischen Kriegsvertriebenen vor Augen führt:

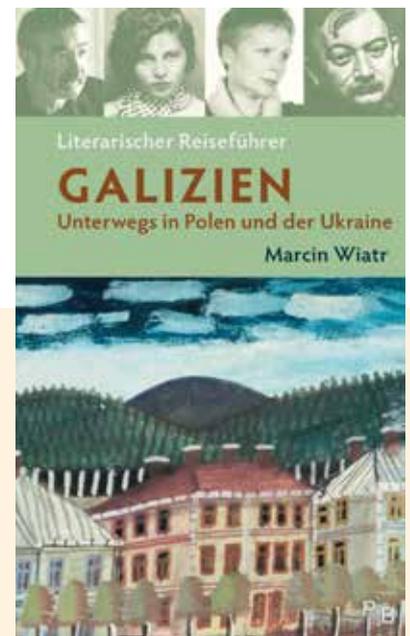
Es ist nicht das Schlimmste, wenn man es mit Männern zu thun hat, aber wenn es Frauen sind, Mütter, welche Kinder in ihrem Schoße halten! [...] Duster [...] und schattenhaft die Gestalten, die hier durcheinander wogten, düster der Anblick der abgenutzten Habseligkeiten, welche diese auf

der Flucht begriffenen Jammernmenschen gerettet hatten [...]. Hier kauert ein abgehärmtes noch junges Weib neben ihren nur nothdürftig gekleideten zarten Kindern auf dem Boden, den Säugling an die welke Brust pressend, den anderen Kindern ein Stück trockenen Brodes darreichend. [...] Dort wieder keucht ein gebrochener Greis mühselig daher, gestützt von seinen beiden Enkeln, die ihren Ernährer verloren. Hier drängt sich ein Weib mit verzweifelten Geberden durch die Massen, nach ihrem verlaufenen Kinde suchend; dort wimmert eine ganze Familie, von Hunger und Kälte gefoltert ... überall Koth, Elend und Verwirrung!

Die Ukraine speist ihren Widerstandsgeist in diesen Tagen auch aus ostgalizischen Erfahrungen. Gerade Galizien zeigt exemplarisch, dass jede Gemeinschaft nur so lange zusammenhält, wie es Menschen gibt, die sich trotz ihrer ethnischen, sprachlichen, kulturellen, nationalen Identität(-en) oder wirtschaftlichen Interessen auf solche Verbindungen einlassen. Galizische Literatur bildet das Fundament für die Hoffnung, nicht nur vom Untergang eines Phantoms erzählen zu müssen. Sie ist wie ein Brennglas auf Vergangenes, das unseren Blick auf Gefahren der Gegenwart schärft und nicht zuletzt Warnsignale sendet. Wir sollten sie ernstnehmen.

Unserer Fassungslosigkeit und unserem Entsetzen über Putins Krieg wird dies vielleicht kein Ende setzen. Aber es kann Wege weisen, über die wir die beunruhigenden Lücken im Wissen um das östliche Europa schließen. An Galizien führt kein Weg mehr vorbei.

Marcin Wiatr



Dr. Marcin Wiatr – Bildungsforscher, Historiker, Literaturwissenschaftler, Übersetzer und Autor des 2016 im Verlag des Deutschen Kulturforums östliches Europa erschienenen *Literarischen*

Reiseführers Oberschlesien –, arbeitet im Leibniz-Institut für Bildungsmedien | Georg-Eckert-Institut in Braunschweig. Im Sommer 2022 erscheint im Verlag des Deutschen Kulturforums östliches Europa sein *Literarischer Reiseführer Galizien. Unterwegs in Polen und der Ukraine*.



Sidonia von Borcke, Ausschnitt aus der Kopie des verschollenen Stargordter Porträts (Heliogravüre, Landesarchiv Greifswald, Rep. 38 Borcke Nr. 104 d 7)

DIE AKTE SIDONIA

Spuren eines Frauenschicksals in Stettin/Szczecin und Marienfließ/Marianowo

»Malefizverbrechen«, also das Schädigen durch Zauberei, warf man der pommerschen Adligen Sidonia von Borcke vor, als sie am 21. November 1619 verhaftet wurde. Wie es im 17. Jahrhundert üblich war, unterzog man sie einem »peinlichen Verhör«. Unter der Folter bekannte sie sich als Hexe, nach einem langen Gerichtsverfahren befand das Hofgericht zu Stettin sie daraufhin für schuldig und verurteilte sie zum Tode.

Trotz der überlieferten Fakten bleiben viele Umstände zum Leben und Tod dieser vermeintlichen Hexe im Dunkeln. Sie wurde zu einer Legende und machte als Romanfigur Weltkarriere. Die Überlieferungen und Originalmanuskripte führen nach Pommern, an Orte, die Zeugnisse und Spuren ihrer Geschichte bewahren.

Diese Geschichte begann in Stramehl/Strzmiele bei Labes/Łobez. Hier errichtete gegen Ende des 13. Jahrhunderts Borko II. unweit der slawischen Siedlung Stramyl eine Burg, die nach seinem Wappenschild den Namen Wulfsberg trug. Dort kam 1548 Sidonia als drittes Kind Otto von Borckes und Anna von Schwiechelths aus Mecklenburg zur Welt. Über

ihre Kinderjahre ist wenig bekannt. Erst die Streitigkeiten mit ihrem Bruder um das väterliche Erbe hinterließen Spuren in Form von überlieferten Handschriften.

Marienfließ/Marianowo war ein wichtiger Schauplatz der Geschichte – hier lebte Sidonia von Borcke, als sie der Hexerei bezichtigt wurde. Heute kann in der Sidonia-Straße 3 die Klosterkirche mit dem erhaltenen Westflügel des Konvents besichtigt werden.

Als Zisterzienser-Nonnenkloster gehörte Marienfließ zu fünf Jungfrauenklöstern, die nach der Reformation als Versorgungsanstalten für Töchter der Ritterschaft unter herzoglicher Aufsicht weitergeführt wurden. Die neue Ordnung von 1569 schrieb einen geregelten Tagesablauf vor, der unter anderem Unterweisungen im Christentum beinhaltete. Die Wohnung und der Garten waren den Bewohnerinnen kostenfrei zugeteilt. Zusätzlich wurden sie mit den landwirtschaftlichen Erzeugnissen, die auf dem Klostergelände gediehen und die sie bei Bedarf auch verkaufen konnten, angemessen versorgt. >>>

Dieses Porträt wurde inspiriert von dem 1849 erschienenen Schauerroman *Sidonia the Sorceress*, einer englischen Version des Textes *Sidonia von Bork: Die Klosterhexe* von Wilhelm Meinhold (1847). Theodor Fontane verfasste zwischen 1879 und 1882 das Fragment *Sidonie von Borcke*, das erstmals 1966 veröffentlicht wurde. Weitere Adaptionen des Stoffes sind das Trauerspiel *Sidonia von Borck* von Paul Jaromar Wendt (1874) und der Roman *Die Klosterhexe von Marienfließ und der Untergang des Pommerschen Herzogsgeschlechts* von Ludwig Hamann (1910).

Edward Burne-Jones (1833–1898), *Sidonia von Bork*, 1860, Tate Gallery London, Quelle: Wikipedia

Auszug aus der Anklageschrift

- Von Jugend an der Zauberei wegen verdächtig gewesen.
- Mit Hexen Umgang gehabt.
- Durch Hexerei viele Leute
 - umgebracht: David Lüdecke, Herzog Philipp II., Pförtner Winterfeld, Priorin Magdalena Petersdorf, Dr. Schwalenberg, Kinder des Heinrich Prechel, ihren Neffen Otto Borcke,
 - krank gemacht: Catharina Hanow, Jost Borcke, Sophia Stettin, Trina Pantels, Beatus Schacht,
 - hoch bedrohet: Johann Sperling, Ewald von Flemming, Klosterjungfrauen.
- Wenn sie jemand durch ihren Teufel, Chim genannt, getötet oder unglücklich gemacht, hat sie allemal mit ihrem Sprichwort jubiliert: »so krabben und kratzen meine Hunde und Katzen!«
- Hat immer grüne Besen kreuzweise unterm Tisch liegen gehabt. [...]
- Legt sich auf die Erforschung künftiger und vergangener Dinge, sonderlich ob die Klosterjungfern noch in virginatē [jungfräulich] wären, und konsultiert deswegen alle Hexen auf viele Meilen.
- Weiß, was in Königsberg in Preußen zu der Stunde passiret. [...]
- In ihrem Spinde werden 2 große Fürze gehört.
- Hat sich zum Missfallen ihrer Familie mit allerhand Kerls gefreiet.





Die Stadtführerin Małgorzata Duda bietet in Stettin/Szczecin Führungen im Sidonia-Kostüm an. Hier steht sie vor der Hexenzelle im Schloss der pommerschen Herzöge. Foto: Tomasz Duda/dudowie.pl

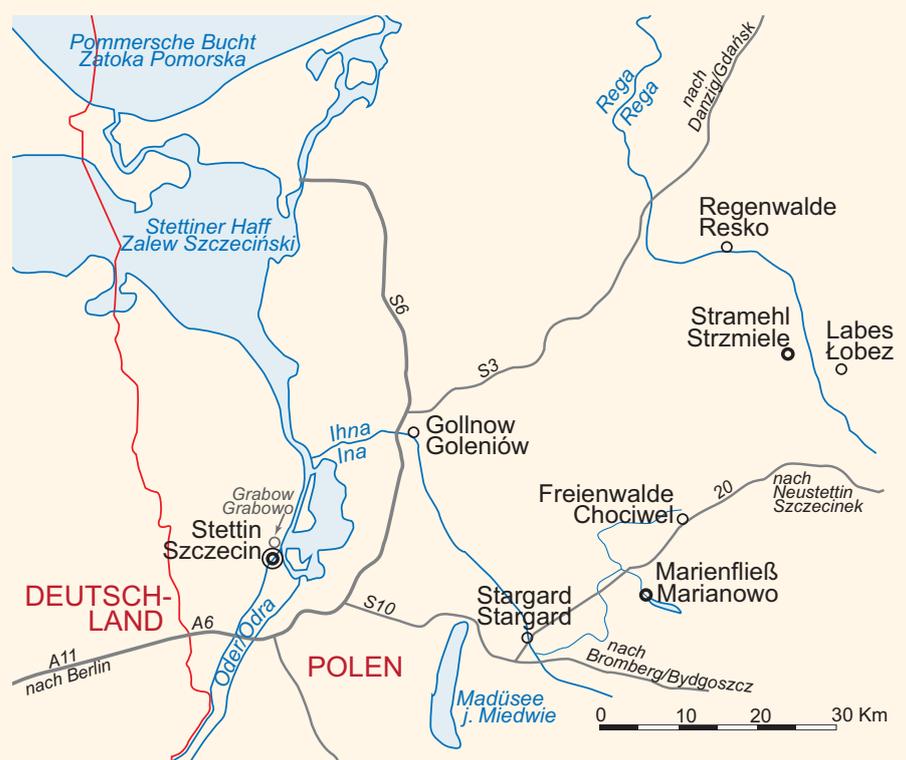
Die nahezu mittellose Sidonia wurde in das Jungfrauenstift nach Fürbitte »ehrlicher vornehmer Leute« um Neujahr 1604 aufgenommen. Bereits wenige Monate nach ihrem Eintritt häuften sich die Beschwerden über sie. Das meiste, was wir davon wissen, stammt aus der Feder des Klosterhauptmanns, Johannes von Hechthausen. Er beschreibt Sidonia von Borcke als »eine unruhige, wunderseltene Creatur«, die ihm seit ihrem Eintritt das Befolgen der Klosterordnung unmöglich mache. Sidonia begegne allen mit Widerwillen und unternehme unangekündigt verdächtige Reisen zu ungewöhnlichen Uhrzeiten. Das Tor müsse zum Ärger des Hauptmanns oft für sie sogar um zwei Uhr nachts geöffnet werden. 1619 eskalierten die Streitigkeiten im Stift und mündeten in Sidonias Anklage als Hexe.

In **Stettin/Szczecin**, dem Herzen Pommerns, spielte sich das finale Kapitel dieser Geschichte ab. Im beginnenden 17. Jahrhundert neigte sich die goldene Ära des Herzogtums Pommern dem Ende zu – es war eine Zeit der Krisen und Umbrüche, die die Verfolgung von »Hexen« und »Zauberern« begünstigten. Wie in anderen Regionen Europas galten »magische Schädigungspraktiken« auch in Pommern als ein Verbrechen, das mit dem Tod geahndet wurde.

Auf dem Schloss der pommerschen Herzöge befand sich die Ratsstube des Stettiner Hofgerichts. Dort wurden die Schriftstücke verfasst, die bis heute Einblicke in Sidonias Gerichtsverfahren gewähren, etwa der Haftbefehl vom 18. November 1619. Sidonia wurde jedoch während der gesamten Untersuchung nicht dort, sondern in der Oderburg im benachbarten Grabow/Grabowo festgehalten. Im Jahre 1551, als das Stettiner Schloss abbrannte, waren die Gebäude des säkularisierten Kartäuserklosters vorübergehend zum herzoglichen Sitz umgewandelt worden. In seinen Mauern

Lage der Sidonia-Gedenkorte in der heutigen Woiwodschaft Westpommern mit Detailkarte von Stettin. Grabow/Grabowo bildete bis zur Eingemeindung 1900 eine eigene Stadt. Karten: Blochplan 2022, © DKF

Die Website *Die Akte Sidonia* bietet Links zu Hörbeiträgen auf Deutsch und Polnisch sowie eine Broschüre zum Download: www.S1620.eu



wurde Sidonia auch gefoltert. Schließlich soll sie ihre Peiniger um einen schnellen Tod gebeten haben.

Zum genauen Todestag Sidonias im August oder September 1620 gibt es in den Quellen voneinander abweichende Angaben. Dem Urteil nach sollte sie mit einem Schwert enthauptet und danach verbrannt werden. Die öffentliche Hinrichtung soll außerhalb des Mühlentors auf dem Rabenstein stattgefunden haben.

Einblicke in den Fall Sidonia von Borcke bieten die handschriftlichen Quellen, die die Jahrhunderte in den Archiven überdauert haben. So werden im Landesarchiv Greifswald drei Bände mit Gerichtsakten Sidonias und im Staatsarchiv Stettin (*Archiwum Państwowe w Szczecinie*) ihre Klagen gegen den Bruder im Streit um Alimente aufbewahrt.

400 Jahre nach dem Tod Sidonias nahm die Schauspielerin Katja Klemt die »kalte Ermittlungspur« neu auf. Das Ergebnis sind Hörbeiträge, in denen die Widersprüche rund um diese Geschichte thematisiert werden. In der polnischen Version spricht Sidonia mit der Stimme von Ola Ślusarczyk. Beide Schauspielerinnen studierten die Gerichtsakten und geschichtliche Überlieferungen, besuchten authentische Orte, Archive und Museen, »verhörten« Expertinnen und Experten. Die Audiobeiträge sind Bestandteil des Projektes *Die Akte Sidonia*, das anlässlich ihres 400. Todestags in den Jahren 2020/2021 durch die Europäische Union gefördert und in Kooperation mit dem Theater Brama in Gollnow/Goleniów vom Kulturreferat für Pommern und Ostbrandenburg und dem Pommerschen Landesmuseum in Greifswald umgesetzt wurde.

Dorota Makrutzki

Dorota Makrutzki ist Kulturreferentin für Pommern und Ostbrandenburg am Pommerschen Landesmuseum in Greifswald (→ S. 56–58).



Blick auf das Schloss der pommerischen Herzöge in Stettin, 2017, © Dorota Kowalik/Wikimedia Commons



Die Oderburg zwischen 1660 und 1670, Ausschnitt aus dem Fragment eines gemalten Panoramas der Stadt Stettin, Sammlung des Nationalmuseums Stettin (*Muzeum Narodowe w Szczecinie*), Foto: G. Solecki und A. Piętak

ROSE FÜR ALLE

Die ukrainische Literaturwissenschaftlerin Oxana Matiychuk möchte auch junge Menschen für die Czernowitzer Autorin Rose Ausländer begeistern. Dafür hat sie sich auf ein Experiment eingelassen. Jetzt gibt es ihre Graphic Novel auch auf Deutsch.

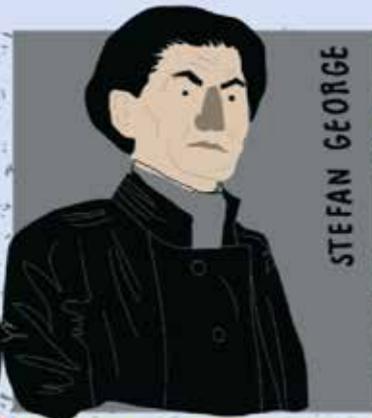
Helios ist ein sehr erfolgreicher Graphologe und erstellt für viele Auftraggeber Handschriftenanalysen.

ROSALIE SCHREIBT
FÜR DIE CZERNOWITZER
ZEITUNGEN UND
PUBLIZIERT GEDICHTE.

In der Zeitung „Der Tag“ hat sie eine eigene Rubrik mit dem Titel „Frau Ruth gibt Auskunft“. Hier erteilt sie Ratschläge für schwierige Lebenslagen.

Helios schreibt auch Gedichte.

DER
TAG



NITZSCHEANBETER
SCHOPENHAUERIANER

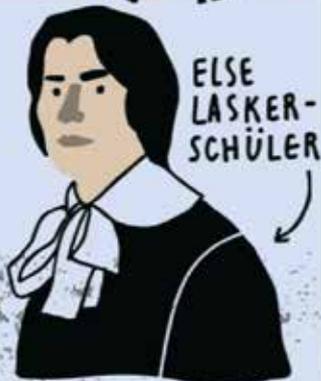


Anfang der Dreißiger herrscht ein reges Kulturleben in Czernowitz. Man las viel, diskutierte, ging ins Konzert, erinnert sich die Schriftstellerin später in ihrem Essay „Erinnerungen an eine Stadt“.



CONSTANTIN
BRUNNER

FREUDIANER



CZERNOWITZER
MORGENBLATT



Wie wirkt man bei der Entstehung einer Werkgattung mit, mit der man so gut wie keine Erfahrung hat? Bevor ich mich auf die Idee zweier ehemaliger Studierender einließ, die im Kulturmanagement tätig sind, kannte ich nur eine einzige Graphic Novel: *Elternerde* von Annemarie Otten. Ich las von Kindheit an leidenschaftlich alles durcheinander, was die Bibliothek einer sowjetischen Akademikerfamilie hergab. Bücher mit Illustrationen prägten sich besonders ein, doch Comics waren keine darunter.

Für junge Menschen, mit denen ich viel zu tun habe, ist das Visuelle heutzutage das A und O. In mir als einem *homo legens* sträubt sich mitunter alles gegen dieses Anschauliche, doch das hilft im Umgang mit den Post-Millennials nicht weiter. Also lasse ich mich auf das Experiment ein und komme dem Vorschlag nach, etwas »Schönes und Nicht-Langweiliges« über einen Autor oder eine Autorin aus der Bukowina zu machen. Etwas, woraus später sogar eine Reihe werden kann.

Es ist für mich naheliegend, dass ich über Rose Ausländer (geb. Rosalie Beatrice Ruth Scherzer, 1901–1988) schreibe. Das Leben und Werk dieser aus meiner Heimatstadt Czernowitz/Tscherniwzi gebürtigen Dichterin finde ich so einmalig und faszinierend, dass ich möglichst vielen Menschen davon erzählen möchte – vor allem denjenigen, die eine klassische Biografie oder einen wissenschaftlichen Artikel niemals lesen würden. Auch jungen Menschen, die der konventionellen Methoden des Literaturunterrichts in den ukrainischen Schulen nicht selten überdrüssig sind. Zu Rose Ausländer gibt es für den Schulunterricht sowieso viel zu wenig auf Ukrainisch.

Ein Kinderbuch habe ich nicht vor, dafür fehlt mir die Kompetenz. Beim Textschreiben stelle ich mir als Zuhörende vor allem Studierende im ersten Semester vor – wach, neugierig und offen für Neues. Und zugleich frage ich mich immer wieder: Lässt sich das, was ich formuliere, in Bilder umsetzen? Dann kommt ein spannender Moment: Ich gebe meinen Text komplett ab, lege ihn in die Hände des Illustratorentandems. Und nach einer Weile bewundere ich staunend die ersten Bilder von Olena Staranchuk und Oleg Gryshchenko: Die beiden haben sich nicht nur mit meinem Text und mit den ihnen zur Verfügung gestellten Fotos und ukrainischen Quellen auseinandergesetzt, sondern zusätzlich mit vielen anderen Hintergrundinformationen gearbeitet. Wir tauschen uns ab und an aus, es wird deutlich, wie wichtig die

»Kleinigkeiten« sind, von mir kommen ein paar Hinweise, die aufgegriffen werden. Am Ende schreibt mir Gryshchenko: »Wir haben uns die Arbeit am Anfang viel einfacher vorgestellt. Aber lange nicht so spannend, wie sie letztendlich wurde.«

Dass dieses mit viel Liebe zu Detail gemachte Projekt auch auf Deutsch veröffentlicht wurde, ist dem Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München, der Übersetzerin Kati Brunner sowie dem Verlag danube books zu verdanken. Rose hätte sich darüber hoffentlich auch gefreut.

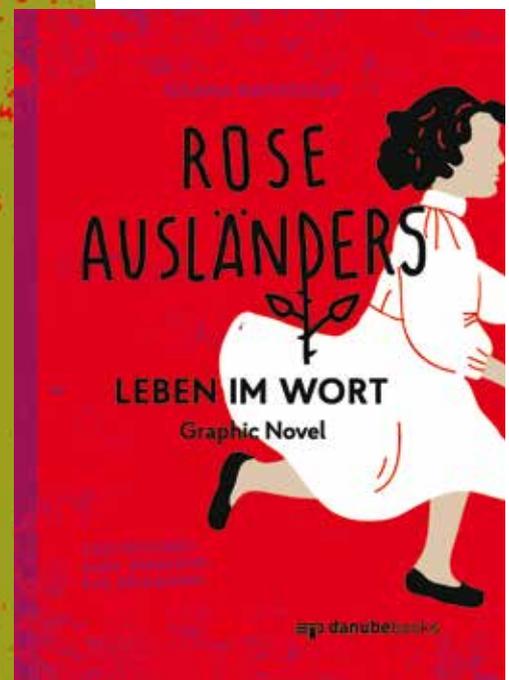
Oxana Matiychuk

Dr. Oxana Matiychuk ist Dozentin am Lehrstuhl für ausländische Literaturgeschichte und Literaturtheorie an der Nationalen Jurij-Fedkowskytsch-Universität Czernowitz/Tscherniwzi sowie Mitarbeiterin des Zentrums Gedankendach. Seit dem Beginn des russischen Angriffskriegs veröffentlicht sie in der Süddeutschen Zeitung ihr Ukrainisches Tagebuch.

 Oxana Matiychuk: *Rose Ausländers Leben im Wort*. Graphic Novel mit Illustrationen von Olena Staranchuk und Oleg Gryshchenko, Ulm: danube books 2021, 56 S., ISBN 978-3-946046-27-1, 16 €

Das Zentrum Gedankendach hat nach dem Beginn des russischen Angriffskriegs gemeinsam mit dem Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS) eine Spendenaktion initiiert, deren Erlös Geflüchteten in der Bukowina zugutekommt.

 www.ikgs.de/bukowinahilfe





IMMER DAZWISCHEN

Zur historischen Prosa des estnischen Schriftstellers Jaan Kross

»Aber Sie als Russe – Sie sind kein Russe? Also, Sie als Deutscher, nicht wahr ... Sie sind kein Deutscher? Ja, was sind Sie denn? Wie bitte? Eskimo? Nein? Este? Was sind das denn für welche?« Diese Worte legt Jaan Kross in seinem Roman *Professor Martens' Abreise* (1984, deutsch 1992) einem amerikanischen Journalisten in den Mund. Der Angesprochene ist die titelgebende Hauptperson des Romans, Friedrich Fromhold Martens (1845–1909), der sich im Jahre 1905 als Angehöriger der russischen Delegation bei den russisch-japanischen Friedensverhandlungen in Portsmouth (New Hampshire) aufhält. Der maßgebliche Autor der Haager Landkriegsordnung und Professor an der Sankt Petersburger Universität wird in den einschlägigen Darstellungen mal als russischer Diplomat und Jurist, mal als bedeutender Völkerrechtler deutschbaltischer Herkunft in russischen Diensten, mal als estnischstämmiger russischer Rechtsgelehrter bezeichnet. Genau aus diesem Grunde – diesen *zwei* Gründen – wählte der estnische Autor ihn sich als seinen Protagonisten: Weil er Este war und weil er häufig nicht als solcher erkannt und gewürdigt worden ist. An dem Zitat nun lässt sich eines der

Hauptanliegen von Jaan Kross dingfest machen, nämlich die Sichtbarmachung seiner eigenen Nation, die sich neben den »Großen« zu behaupten hat. Diese »Großen« sind im Falle Estlands die Russen und die Deutschen, wobei Letztere eine besondere Rolle in der Geschichte seines Landes einnahmen, bildeten sie doch seit dem Hochmittelalter die Oberschicht in den Wohngebieten der Esten und Letten.

Im Vordergrund von Kross' historischer Prosa stehen mit einer Ausnahme immer Esten. Die Ausnahme bildet der berühmteste Roman, *Der Verrückte des Zaren* (1978, deutsch 1988), in dessen Zentrum der deutschbaltische Adlige Timotheus von Bock (1787–1836) steht. Einerseits ein typischer Vertreter der deutschen Oberschicht in Estland, die im Zarenreich viele hohe Positionen in Regierung und Militär bekleidete, andererseits ein höchst ungewöhnlicher Repräsentant dieser Schicht, der sich durch seine Ehe mit einer Estin von der deutschbaltischen Gesellschaft absonderte und sich nicht selten despektierlich über seine Standesgenossen äußerte. Von Bock war zum Vertrauten von Alexander I. (Regierungszeit 1801–1825) aufgestiegen, was ihm später zum Verhängnis wurde, da er aufgrund eines sachlichen



Jaan Kross wurde 1920 in Reval/Tallinn geboren, studierte Jura in Dorpat/Tartu und wurde im Frühjahr 1944 von den deutschen Besatzern verhaftet. Von 1944 bis 1946 war er als Hochschullehrer tätig, bis er wiederum – diesmal von den Sowjets – verhaftet wurde. Ab 1954 lebte er als freier Schriftsteller und Übersetzer in Tallinn.

Seine reimlosen Gedichte der 1950er und 1960er Jahre modernisierten die estnische Lyrik. Später verfasste er vor allem historische Romane und wandte sich schließlich der jüngeren estnischen Vergangenheit zu. 2007 starb Jaan Kross im Alter von 87 Jahren in Tallinn.

Jaan Kross (l.) mit dem Autor dieses Beitrags, Cornelius Hasselblatt, 1985 auf dem Campus der Hamburger Universität. Foto: Keisrihull/Wikimedia Commons

Memorandums über die Zustände in Russland in Ungnade fiel und inhaftiert, isoliert und gefoltert wurde. Jahre später wurde er freigelassen und durfte – offiziell für verrückt erklärt – seine letzten Lebensjahre im Kreise seiner Familie auf seinem Gut verbringen. Kurzzeitig erwog er die Flucht ins Ausland, zog dieser aber ein Daheimbleiben vor, »als ein eiserner Nagel im Fleisch des Zarenreiches«. Er starb unter nicht ganz geklärten Umständen – vermutlich durch seine eigene Hand. Der Roman behandelt die Geschichte Russlands im 19. Jahrhundert und den Themenkomplex »Macht – Loyalität – Wahrheit«, mithin universelle Probleme. Dass ein Deutscher hier im Zentrum steht, ist eher zufällig oder eben der Geschichte Estlands geschuldet.

Dies trifft noch viel mehr auf Kross' umfangreichsten Roman zu, die Tetralogie *Kolme katku vahel* (»Zwischen drei Pestepidemien«, 1970–1980), die 1986 unter dem Titel *Das Leben des Balthasar Rüssow* auf Deutsch erschienen ist. Hauptperson ist nämlich wiederum eine historisch belegte und bekannte Persönlichkeit, Balthasar Rüssow (oder

Russow, etwa 1536–1600), der Verfasser der *Chronica der Provintz Lyfflandt*, die 1578 in zwei Auflagen und 1584 in dritter Auflage erschien und bis heute eine wichtige Geschichtsquelle ist. Rüssow war Pastor an der estnischen Heiliggeistgemeinde in Reval/Tallinn und höchstwahrscheinlich Este. Dadurch siedelt Kross seinen Roman wiederum in der Grauzone zwischen Deutschtum und Estentum an, und wie beim *Verrückten des Zaren* steht der Konflikt zwischen Anpassung und Aufbäumung, zwischen kompromissloser Selbstbehauptung und selbstbewusstem Kompromiss im Mittelpunkt. Gleichzeitig stärkt der Autor das Selbstbewusstsein der Esten, indem er aus der Geschichte sattsam bekannte Personen plausibel als Esten »entlarvt«. Er hätte diesen Roman gar nicht geschrieben, wenn er nicht den Hinweis bekommen hätte, dass der Verfasser der Chronik Este war.

Und noch ein drittes Beispiel kann angeführt werden: der russische Kavalleriegeneral Johann von Michelsohn (1735 oder 1740–1807), dem deutsch-baltische, estnische, schwedische und russische Herkunft attestiert wird. In

Kross' Erzählung *Die Immatrikulation des Michelson* (1971, Deutsch 1974) ist er ein estnischer Emporkömmling, der auch im Moment seines Triumphes, der Aufnahme in die estländische Adelsmatrikel, seine Herkunft nicht vergisst, seine Eltern – einfache estnische Bauern – auf die Adelsversammlung mitnimmt und diese somit brüskiert. Gleichzeitig fragt er sich in einem inneren Monolog, was er, der er im Süden Russlands Pugatschows Bauernaufstand niedergeschlagen hat, hier in Estland tun würde, wenn »seine« Esten einen solchen Aufstand wagten und er ihn niederschlagen müsste.

Jaan Kross verquickt in seiner historischen Prosa allgemeine philosophisch-moralische Fragen mit der lokalen Geschichte. Da kann es nicht ausbleiben, dass die örtliche deutsche Kultur und Geschichte immer wieder gestreift wird.

Cornelius Hasselblatt

Prof. Dr. Dr. h. c. Cornelius Hasselblatt ist Finnougrist, Historiker und Übersetzer. Von 1988 bis 2014 war er Ordinarius für finnougrische Sprachen und Literaturen an der Rijksuniversiteit Groningen/Niederlande.

BIS ZUR SELBSTVERGESSENHEIT

Der Künstler Hans Fronius und die Weltliteratur

Im illustrierten Buch verschmelzen bildende Kunst und Literatur zu einem Gesamtkunstwerk. Viele Künstlerinnen und Künstler haben sich dieser Aufgabe angenommen. Einer der bedeutendsten, der jedoch heute, über dreißig Jahre nach seinem Tod, langsam in Vergessenheit gerät, ist der österreichische Grafiker, Maler und Illustrator Hans Fronius (1903–1988).

Geboren wurde er in Sarajewo als Sohn des aus Siebenbürgen stammenden k. u. k. Oberstadtphysikus Dr. Fritz Fronius. Seine Mutter Nanna war die Enkelin des Wiener Malers und Grafikers Johann Nepomuk Passini. Durch eine Zeitschrift der Mutter kam der Junge 1911 erstmals in Kontakt mit der Kunst Francisco de Goyas, was seine Verbundenheit zum Werk des großen Vorgängers begründete. Die »wohlbehütete Jugend« in der für ihn so eindrucksvollen, »von orientalischem Leben durchpulsten Stadt« (Hilger 1982) endete am 28. Juni 1914. An diesem Tag wurde Hans Fronius Augenzeuge des Attentats auf Erzherzog Franz Ferdinand, das den Ersten Weltkrieg auslöste. Einen Monat später musste er Sarajewo in Richtung

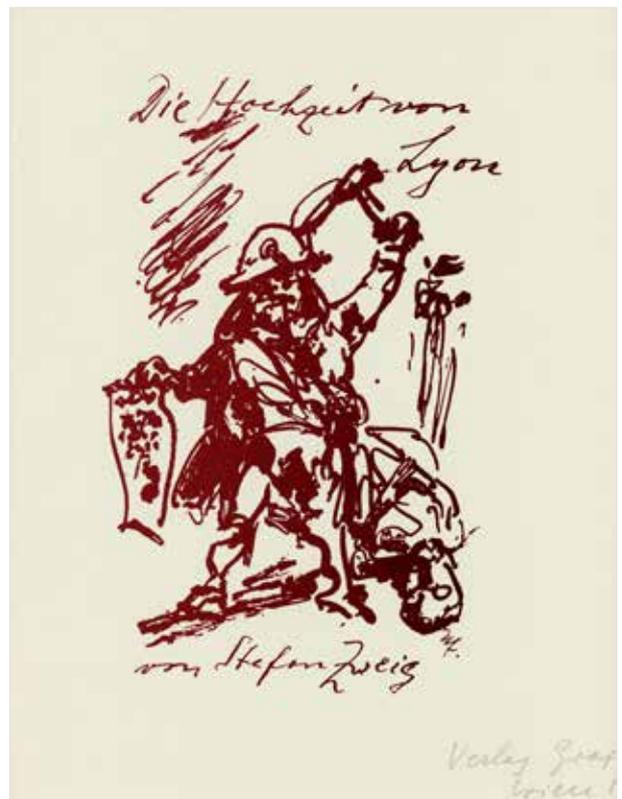
Graz verlassen, wo er seine Schulzeit beendete. Von 1922 bis 1928 studierte Hans Fronius an der Wiener Kunstakademie. Auf Anraten seines Vaters nahm er danach eine Stelle als Kunsterzieher in Fürstenfeld an, um seine junge Familie zu ernähren. Neben seiner Lehrtätigkeit blieb Fronius jedoch zeitlebens künstlerisch tätig.

Ein weiteres großes künstlerisches Vorbild neben Francisco de Goya und dem belgischen Künstler James Ensor war für Hans Fronius der Grafiker und Illustrator Alfred Kubin (1877–1959). 1931 sandte er diesem seine Holzschnittillustrationen zu Franz Kafkas *Die Verwandlung*, woraus sich eine Korrespondenz entwickelte. Wie er selbst beschreibt, wurde »aus dem Meister-Jünger-Verhältnis« eine lebenslange Freundschaft, in der Fronius bald schon eine eigenständige künstlerische Position einnahm.

Die Faszination des jungen Künstlers für die Werke Franz Kafkas, die ihn sein Leben lang begleiten sollte, führte schließlich dazu, dass er 1937 nach Prag reiste. Dort konnte er seine Kafka-Illustrationen im Kunstverein ausstellen, es

Hans Fronius, Illustration zu Franz Kafkas Novelle *Das Urteil*, 1975, Farblithografie, Künstlerexemplar





kam zu einem Treffen mit Kafkas Freunden Max Brod und Johannes Urzidil. Nach dem Anschluss Österreichs an NS-Deutschland wurde Fronius daher »als ›Judenfreund‹ angegriffen« und konnte nur durch die erzwungene Abgabe einer »Loyalitätserklärung« seine Arbeit als Lehrer fortsetzen (Vavra 2022).

Nach Kriegsdienst und Desertion in die Schweiz kehrte er 1945 nach Österreich zurück. Er war für die erste literarische Nachkriegszeitung *Plan* tätig und verarbeitete in seinen Werken fortan immer wieder die Erlebnisse während der NS-Herrschaft sowie die Shoah. Schon 1952 erhielt der Grafiker seine erste Einzelausstellung in der Wiener Albertina. In den 1950er und 1960er Jahren widmete sich Fronius vorrangig der grafischen Illustration literarischer Werke, neben jenen Franz Kafkas unter anderem von Fjodor Dostojewski, Honoré de Balzac, E. T. A. Hoffmann, Edgar Allan Poe, Thomas Mann und Julien Green. Daraus entstand ein Œuvre von insgesamt 115 illustrierten Büchern und Mappenwerken.

Um zu erklären, wie er illustrierte, schrieb Fronius 1982: »Primär: Das zu illustrierende Werk muss mir liegen [...] Oft werde ich gefragt, warum mich gerade Autoren wie Kafka, Poe, Green ansprechen [...] Es ist die hintergründige Literatur, die mich anzieht, die im Wortsinn wirklich hintergründig ist und nicht auf den Effekt ausgeht.« Auch war

es »eine durch die seelische Anlage gegebene Affinität«, eine »Identitäts-Berührung«, die ihn mit den Schriftstellern verband und in der sich die stete Auseinandersetzung mit »den Empfindungen der Einsamkeit, des Verlassenseins«, von »existentieller Not« und der christlichen »Hoffnung auf Erlösung« offenbart. Hierin zeigt sich auf künstlerischer Ebene die Traditionslinie zu den »visionären Schreckensbildern« der Grafikyklen Goyas. 1977 beantwortete er die ihm »so oft gestellte Frage«, warum seine Kunst »gar so ernst, dunkel und voller Tragik sei«: »Haben diese Zeitgenossen nicht Ähnliches erlebt wie ich, haben sie denn die Schrecken und die geistigen Erschütterungen unseres Jahrhunderts nicht gefühlt, haben sie persönlich nie die Problematik des Daseins empfunden?«

Entscheidend war für Hans Fronius bei seiner künstlerischen Arbeit als Illustrator »der Einstieg in die Welt eines anderen, des Autors. [...] Der Illustrator hat da eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Schauspieler [...] er muss die Bühne in sich tragen, bis zur Selbstvergessenheit. [...] Bei der Illustration von Kafkas ›Schloß‹ (70 Monotypien) arbeitete ich abgeschlossen bei verdunkelten Fenstern und Lampenlicht vier Wochen lang.« Dabei wurden die »fertigen Blätter [...] wie ein Teppich auf den Boden gelegt, damit ich die Bilderfolge überschauen kann. [...] Der Zyklus muss ja abgestimmt, durchkomponiert sein.«



Die jeweilige grafische Technik wählte Fronius »für den Autor und den Stil seiner Geschichte passend«. Hieraus erklärt sich der expressive Ausdruck seiner gegenständlichen Darstellungen, die die Seelenlandschaften der Autoren sichtbar werden lassen.

Mit über 230 Einzelausstellungen seit 1945 zählt Hans Fronius zu den meistausgestellten österreichischen Künstlern. Bereits 1958 vertrat er Österreich auf der Biennale von Venedig und erhielt 1966 den Großen Österreichischen Staatspreis. 1977 folgte der Siebenbürgisch-Sächsische Kulturpreis und 1983 der Lovis-Corinth-Preis.

Obwohl oder gerade weil, wie Wolfgang Hilger 1982 bemerkte, Fronius »wie ein erratischer Block aus einer fernen Zeit [...] inmitten einer Kunstlandschaft, deren jüngere Vertreter andere Wege beschreiten mußten, [verharrt]«, bleibt seine Kunst »voll sensualistischer Mystik« und macht ihn bis heute, wie Ernst Köhler es ausdrückte, zu einem »unübertrefflichen Illustrator einschlägiger Werke der Weltliteratur«.

Markus Lörz

Dr. Markus Lörz ist leitender Kurator des Siebenbürgischen Museums in Gundelsheim (→ S. 56–58). Das Museum besitzt insgesamt 84 Einzelgrafiken und Grafikmappen von Hans Fronius. Geplant ist eine Ausstellung dieser Werke im neuen Grafikkabinett, das voraussichtlich ab Frühjahr 2023 öffentlich zugänglich sein wird.



Hans Fronius, Porträt E. T. A. Hoffmann, 1969, Lithografie, Künstlerexemplar

Hans Fronius, Buchcover für Stefan Zweigs Erzählung *Die Hochzeit von Lyon*, Edition Graphischer Zirkel Wien, 1981, Lithografie, Probedruck

Hans Fronius, Illustration zu Franz Kafkas Kurzgeschichte *Die Sorge des Hausvaters* (Odradek), 1971, Lithografie, Auflagendruck 119/140

Hans Fronius, *Prag*, Illustration zu Franz Kafkas Erzählung *Der Kübelreiter*, 1976, Lithografie, Künstlerexemplar

Alle hier gezeigten Grafiken befinden sich im Besitz des Siebenbürgischen Museums Gundelsheim und wurden von Markus Lörz fotografiert. Copyright: © Ch. Fronius/VG Bild-Kunst, Bonn 2022

📖 Hans Fronius: *Bilderbuch eines Lebens*. Hg. v. Kurt Kahl, Wien/München/Zürich 1978

Paul Raabe: *Hans Fronius und Gerhart Kraaz. Zwei Buchillustratoren des XX. Jahrhunderts*. Ausstellungskatalog, Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, Wolfenbüttel 1982

Leopold Réthi: *Fronius. Das druckgraphische Werk 1922–1987*. Wien 1987

Hans Fronius – Retrospektive Malerei und Grafik. Ausstellungskatalog, Stift Dürnstein/Wachau, Wien 1982

Hans Fronius zu Franz Kafka – Bildwerke von 1926 bis 1988. Ausstellungskatalog, Prag, Krumau/Český Krumlov, Linz, Marburg. Hg. v. Peter Assmann, Weitra 1999

DENK DIR KEINEN KRAGENBÄR

Über Unsinn und Tiefsinn in den Versen von Robert Gernhardt

»Immer einer berühmter als du / Du stehst in der Zeitung / Er steht im Lexikon / Du stehst im Lexikon / Er steht in den Annalen / Du stehst in den Annalen / Er steht auf dem Sockel: / Einer immer noch berühmter.«

Als Robert Gernhardt diese Strophe des Gedichts *Immer* schrieb, konnte er nicht ahnen, dass es eines Tages seinetwegen – besser: wegen eines Denkmals ihm zu Ehren – in Göttingen zum Skandal kommen würde. Ein Kragenbär aus Bronze, gestaltet nach einer Zeichnung Gernhardts, verschämt über die Schulter blickend. Was kann an so einem possierlichen Tierchen, das nicht einmal auf einem Sockel stehen sollte, denn skandalös sein?

Es war nicht der Kragenbär, sondern das dazugehörige Gedicht, das die biedereren Südniedersachsen empörte:

»Der Kragenbär, der holt sich munter / einen nach dem andern runter.«

In gerade einmal zwei Zeilen findet sich hier eigentlich alles, was Robert Gernhardts Gedichte berühmt und erfolgreich machte. Vollendete Form perfekten Versmaßes und sauberer Reime, die für Eingängigkeit und Einprägsamkeit sorgen. Und die den Bruch mit dem bürgerlichen »was man sagen darf« – sowohl an Wortwahl als auch an Themen – erst zum Strahlen bringen. Dem Leser mitzuteilen, dass man Sonette »sowas von beschissen« findet, ist eins. Dies in einem formvollendeten Sonett zu tun, ist Gernhardt.

Geboren 1937 in Reval/Tallinn, wuchs Gernhardt nach Umsiedlung und Flucht in Göttingen auf. Ab 1956 studierte er in Stuttgart und Berlin Malerei und Germanistik, um Lehrer zu werden. Doch statt einzelne Klassen das Zeichnen sollte er ab 1962 die Bundesrepublik das Lachen lehren – durch die Zeitschriften *pardon* und *Titanic*, mit seinen Mitstreitern der Neuen Frankfurter Schule wie F. W. Bernstein, F. K. Waechter oder Hans Traxler.

Der Germanist Gero von Wilpert sieht in seiner *Deutschbaltischen Literaturgeschichte* in den Gedichten Gernhardts das gleiche baltische Erbe, das auch den Humor Heinz Erhardts kennzeichnete: Ein »Resultat der Mehrsprachigkeit, die für die Balten typisch war und zu einer gewissen Abstandhaltung von der Muttersprache führte, diese auf Homonyme, Absurditäten und Doppeldeutigkeiten abklopfte und die Wörter als Sprachmaterial für Wortspiele und Wortverdrehungen benutzte«. Aber wo der eine Generation ältere Erhardt den Unsinn der Sprache herausarbeitete, lotete Gernhardt die Absurdität des Lebens aus.

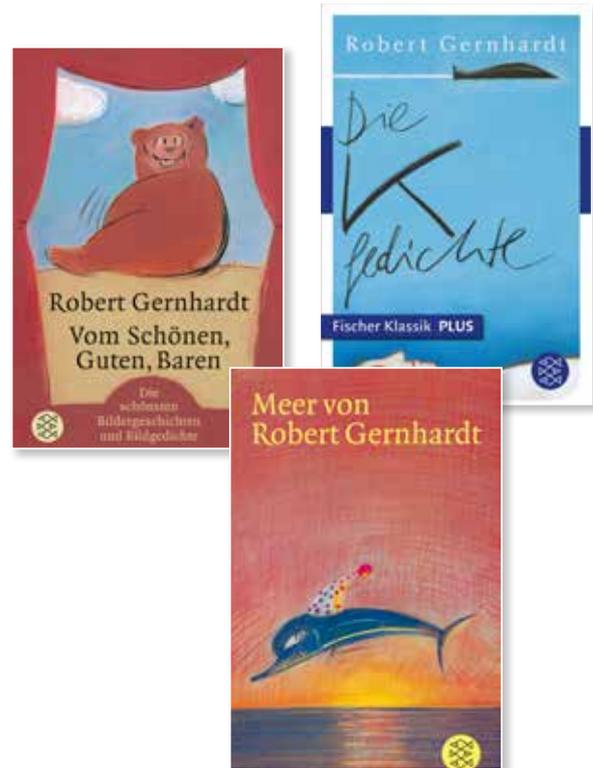
Die Eingängigkeit seiner oft kurzen Verse der frühen Jahre bescherte ihm eine besondere Überraschung. Im Jahr 1982

Mit dem *GrünGürtel-Tier* schenkte Gernhardt dem Grüngürtel von Frankfurt (Main) ein Maskottchen, das auch in einer limitierten Auflage als Stofftier »ausgewildert« wurde. Foto: Eva K./Wikipedia





Robert Gernhardt während einer Lesung im Evangelischen Stift Tübingen (2001), Foto: Michael Ströhle/Wikipedia



rezensierte er in der Satirezeitschrift *Titanic* einen Band, der »200 Sprüche von den Wänden der Frankfurter Universität« (so der Untertitel) umfasste. Und musste feststellen, dass es sich bei mehreren dieser Sponti-Sprüche schlicht um schlecht memorierte und somit zum Leidwesen der Metrik im Wortbestand leicht verfremdete Gedichte aus seiner Feder handelte.

Für solche Anekdoten lohnt es sich, die *Anmerkungen des Autors* im Anhang seiner bei S. Fischer erschienenen *Gesammelten Gedichte 1954–2006* zu lesen. Dort gibt er ebenso – anlässlich des Gedichts *Schön, schöner, am schönsten* – Einblick in seine Arbeitsweise: »Ich nahm nach dem ersten Vers lediglich Witterung auf und setzte meinen Kunstverstand und meinen Pointeninstinkt in Bewegung. [...] Was mich bereits bei dem ersten Vers hatte lachen lassen, versuchte ich fortzuführen und zu steigern: Die Mischung von Hoch- und Niedersprache und die Vermischung von hehren Inhalten mit schnödem Jargon.«

Nicht alles verlief so, wie er es plante. Mit »Paulus schrieb an die Apatschen: / Ihr sollt nicht nach der Predigt klatschen« und zwei weiteren Zweizeilern wollte er diese »mittlerweile doch recht rostige Witzschiene [...] in ein Abstellgleis [...] verwandeln.« Stattdessen setzen diese Verse nun im Deutschunterricht Schülerinnen und Schüler auf das Gleis des eigenen lyrischen Experiments.

Trotz aller Freude am »schnödem Jargon«, ja an durchaus derber Sprache bleibt Gernhardt durch sein ganzes Schaffen feinsinnig, kritisch und ironisch gegenüber anderen wie

auch gegenüber sich selbst, ohne in überhebliche Verächtlichmachung zu verfallen. Dies zeigt sich – am Beispiel der Religion – in seinem »Plädoyer«:

»Daß er die Kindlein zu sich rief, / daß er auf Wasser Wellen lief, / daß er den Teufel von sich stieß, / daß er die Sünder zu sich ließ, / daß er den Weg zum Heil beschrieb, / daß er als Heiland menschlich blieb – / ich heiße Hase, wenn das nicht / doch sehr für den Herrn Jesus spricht.«

Bei allem Unsinn war Gernhardts Schaffen nie ohne Tief-sinn, wovon – neben seinen Essays und den zeitkritischen Sonetten in der ARD-Sendung *Druckfrisch* (2003) – auch zwei späte Gedichtzyklen Zeugnis ablegen. Als ein vermeintliches Routine-EKG 1996 zu einer Herzoperation führte, führte er in gut 130 reimlosen Siebenzeilern Tagebuch, von denen eine Auswahl als *Herz in Not* veröffentlicht wurde. Seinen Kampf gegen den Krebs, in dem er 2006 letztlich unterliegen sollte, hielt er in den *K-Gedichten* fest.

Sein Andenken bewahrt unter anderem der Robert-Gernhardt-Preis, mit dem jährlich zwei hessische Autorinnen oder Autoren gefördert werden, der Göttinger Robert-Gernhardt-Preis und der Preis »Göttinger Elch«.

Und was ist aus dem Kragenbär geworden? Diese Skulptur wurde nie realisiert, auch nicht in einer jugendfrei abgewandelten Version. Frei nach Gernhardts *Trost im Gedicht*: »Denk Dir keinen Kragenbär / denk ihn Dir wieder hin.«

Martin Pabst

Dr. Martin Pabst ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Kulturforum östliches Europa in Potsdam (→ S. 56–58).

NICHT DEUTSCHER UND LETTE, NICHT HERR UND KNECHT

Der deutschbaltische Schriftsteller Siegfried von Vegesack zeigt in seiner Romantrilogie *Die baltische Tragödie* das Panorama einer versunkenen Kultur und Gesellschaft. Das Stadttheater in Reval/Tallinn bringt das Schlüsselwerk über das Schicksal der Deutschbalten auf die Bühne.





Auf der Bühne steht nur noch ein einsamer Stuhl. Aurel hebt den Stuhl in die Höhe, dann stellt er ihn abseits der Bühne ab. Er steigt über den hinteren Bildrand, als betrete er ein Schiff, und verlässt so die Bühne. Sie bleibt vollkommen leer zurück. Mit diesem Bild endet die Inszenierung der *Baltischen Tragödie* am Stadttheater Reval/Tallinn. Ein Bild für das Ende der siebenhundert Jahre langen Ära, während der die Deutschbalten im Baltikum ansässig waren. Ein Bild für das Verlassen ihrer Heimat.

Die Romantrilogie, die dem Theaterstück zugrunde liegt, ist das bekannteste Werk des deutschbaltischen Schriftstellers Siegfried von Vegesack (1888–1974) und gilt der deutschbaltischen Gemeinschaft als ein Schlüsselwerk. Das 1935 erschienene Buch ist biografisch, es basiert auf den Erlebnissen von Vegesacks und weiterer realer Personen.

Gegenstand ist die Kindheit und das Erwachsenwerden der Hauptfigur Aurel von Heidenkamp auf dem Gut Blumberghof bei Wolmar/Valmiera in Livland Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Eindrücklich beschreibt von Vegesack den zu Beginn idyllischen Alltag des jungen Aurel und seiner großen, weitläufigen Familie. Es sieht zunächst so aus, als ob Aurels Leben einem festen Verlauf folgen wird. Nichts ändert sich, die Zeit steht still wie die alte englische Standuhr in der Diele.

Schon früh bemerkt Aurel die Trennlinie, die sich durch die Gesellschaft zieht, auch in seinem kindlichen Mikrokosmos auf dem Gutshof: einerseits seine deutschbaltische Familie, andererseits die lettische Dienerschaft. Für Letztere ist er der »Jungherr«, der er aber gar nicht sein will. Auch wenn

Die Balti tragöödia unter der Regie von Karl Laumets hatte am 14. August 2021 am Stadttheater Reval/Tallinn (*Tallinna Linnateater*) Premiere. Alle Fotos: Siim Vahur, © Tallinna Linnateater

Aurel (Kaspar Velberg) und seine Tante Madeleine (Hele Kõrve) sprechen hier über eine Sternschnuppe, die sie eben gesehen haben. Tante Madeleine: »Wenn ein Stern fällt, dann stirbt ein Mensch, und er kommt nie mehr zurück!«



Die Familie ist 1916 wegen des Krieges in die Stadt nach Riga geflüchtet und wartet auf Nachrichten von Aurels Bruder Christof (Märt Pius), der auf Seiten der russischen Armee an der Front ist. Der Diener Janz hat vom Land einen großen Korb Lebensmittel gebracht. Von links nach rechts: Tante Leocadie (Küllü Teetamm), Onkel Jegor (Andres Noormets), Janz (Kalju Orro), Tante Ara (Anu Lamp), Aurel (Kaspar Velberg), Tante Olla (Evelin Vöigemast), Onkel Rembert (Andero Ermel), Doktor Martinell (Egon Nuter), Aurels Mutter Jenny (Elisabet Reinsalu), Pastor Awoting (Tönn Lamp), Großtante Ernestine (Helene Vannari)

er sich in der fröhlichen, derben Stimmung der Gesindestube viel wohler fühlt, weiß er doch, dass er nicht dorthin gehören kann. Diese »Glaswand« zieht sich als Motiv durch den ganzen Roman und verschwindet nur für einen kurzen Moment, als Aurel, bereits ein junger Erwachsener, und der Knecht Janz Seite an Seite schwitzend in der Badstube sitzen: »Nicht Deutscher und Lette, nicht Herr und Knecht – zwei Menschen, wie Gott sie einmal geschaffen.«

Die Zeichen stehen auf Umbruch

Was als idyllische Kindheitsbeschreibung beginnt, entwickelt sich entlang der historischen Ereignisse – Revolution von 1905, Erster Weltkrieg, Freiheitskrieg – für Aurel zu einem immer komplizierteren Wirbel an Konflikten, Zweifeln und schwierigen Entscheidungen. Es ist vorbei mit dem Stillstand und der Trägheit, die seine Tante Ara, selbst nur halbe Baltin und oft in Deutschland unterwegs, ihm und den baltischen Verwandten so oft vorgeworfen hat.

Wohin sich die Gesellschaft entwickeln soll, darüber gehen die Meinungen von Aurels Verwandten stark auseinander. Spätestens als der Krieg ausbricht, müssen sie sich für eine Seite entscheiden – Deutschland oder Russland oder etwa Lettland? Während die Mutter für eine Versöhnung

zwischen Deutschen, Letten und Russen eintritt – »man kann kein Volk hassen«, postuliert sie –, ist Aurels Bruder Balthasar davon überzeugt, dass den Letten keinerlei Rechte zustehen. Onkel Rembert ist der Meinung, dass Deutsche und Letten nur gemeinsam der Russifizierung standhalten könnten, Onkel Oscha wiederum hofft auf Unterstützung durch Deutschland.

Die Frage nach seiner Identität macht Aurel die Entscheidungen nicht einfacher: Erzogen wird er als Deutscher, in der Schule aber gilt er als Russe, als Untertan des russischen Zaren. Dies passt ihm nicht, weshalb er sich standhaft weigert, den Satz »Ich bin ein Russe.« in sein Schulheft zu schreiben, und die entsprechende Strafe auf sich nimmt. Als Aurel später zum Studium nach Berlin reist, wird er dort jedoch nicht etwa als Deutscher akzeptiert, sondern den Leuten als Russe, als Ausländer vorgestellt. So stellt sich Aurel ständig die Frage, wo sein Platz in diesem Gefüge ist, wohin sein Weg als »kleine Nebenfigur« führen soll. Eine Antwort findet er erst ganz am Ende.

Ins Estnische wurde der Roman erst 2009 übersetzt, speziell für die im Verlag Eesti Päevaleht erschienene Buchreihe *Eesti lugu* (etwa: »Estnische Geschichten«). Diese Reihe umfasst fünfzig belletristische Werke, die bedeutende

Ereignisse der estnischen Geschichte und Kultur beschreiben. Mit der Aufnahme der *Balti tragöödia* in die Reihe wird dem deutschbaltischen Anteil an dieser Geschichte und Kultur Rechnung getragen. Die Romantrilogie bietet eine für den estnischen Leser ungewohnte Sichtweise auf die eigene Geschichte, da die damalige deutschbaltische Oberschicht in der Regel als Unterdrücker und Gegner dargestellt wird und ihre Perspektive kaum im Geschichtsunterricht oder im öffentlichen Diskurs auftaucht.

Das deutschbaltische Werk auf der estnischen Bühne

Um genau diese unbekannte Sichtweise und die menschliche Dimension geht es Karl Laumets, dem Regisseur der Tallinner Theaterinszenierung. Er will die Geschichte »der anderen Seite« erzählen. »Es kommt nicht darauf an, was wir sind, sondern wer wir sind« – die Aussage des Dienstmädchens Karlomchen steht für ihn bei der Interpretation des Romans im Mittelpunkt. Das Theaterstück lässt Aurels Kindheit außen vor und steigt mit der Revolution von 1905 in die Geschichte ein. Die Schauspieler stellen die aufeinanderprallenden ideologischen Ansichten und die dadurch entstehenden Spannungen in den Mittelpunkt. Hierzu trägt auch das minimalistische Bühnenbild bei: Das Augenmerk

des Zuschauers soll auf den Personen liegen. Eine Requisite hat aber jede Figur bei sich: einen Stuhl. Dieser Stuhl mag den Standpunkt und die Überzeugung jeder Figur symbolisieren, aber auch ihren Bezug zum Gutshaus, zur Heimat. Auch die »Glaswand« fehlt in der Inszenierung nicht, sie wird als durchscheinender Vorhang im Bühnenhintergrund eingebracht. Der Vorhang spielt eine interessante Rolle im sonst statischen Bühnenbild: Hinter ihm werden nicht nur Orte und Geschehnisse außerhalb des Gutshauses eingeblendet, sondern auch Bilder aus dem Jenseits.

In dieses »Jenseits« verschwinden während der Kriegswirren viele der Figuren – sie werden verhaftet, ermordet, deportiert. Zuletzt stehen noch Aurel und der alte Diener Janz auf der Bühne, Janz gibt Aurel für die Reise frische Kümmelkuchen mit: »Die gibt es in Deutschland nicht!«

Und so endet die *Baltische Tragödie* im Roman wie auch auf der Bühne für Aurel trotz aller Tragik und Endgültigkeit mit einem entschlossenen Blick auf eine unbekanntere Zukunft in einer neuen Welt.

Uta Kührt

Uta Kührt war bis 2020 in Estland für das Deutsch-Baltische Jugendwerk aktiv. Nach ihrem Studium an der Universität Dorpat/Tartu übersetzt sie nebenberuflich aus dem Estnischen ins Deutsche, unter anderem Romane und Theaterstücke.

Oktober 1917: Die Mutter Jenny (Elisabet Reinsalu) und Doktor Martinell (Egon Nuter) haben soeben Aurels Bruder Christof (Märt Pius) erneut in den Krieg verabschiedet. Der Zar wurde gestürzt, daher kämpft Christof nun auf Seiten der Deutschen. Doktor Martinell tröstet Jenny damit, dass Christof sicherlich mit Medaillen dekoriert aus dem Krieg zurückkehren wird. Im Hintergrund, im Jenseits, steht Tante Madeleine (Hele Kõrve), die bereits ermordet wurde.



VERTREIBUNG, WEIBLICH

(I.)

Autorinnen und Protagonistinnen in der deutschsprachigen Literatur Böhmens Von Anna Knechtel

Fast drei Millionen Einwohner deutscher Sprache und Nationalität waren es, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus der Tschechoslowakei ausgewiesen wurden. Diesen biografischen Bruch verarbeiteten viele der Betroffenen in autobiografischen Texten, deren Bandbreite von einfachen persönlichen Notizen bis hin zu künstlerisch gestalteter Prosa reicht. Nachfolgend einige ausgewählte Werke, die vermitteln, wie Frauen mit diesem Schicksal umgingen und wie sie sich schreibend damit auseinandersetzten. Auffällig ist, dass fast alle Niederschriften erst viele Jahre nach den dargestellten Geschehnissen vorgenommen wurden. Möglicherweise erforderte die Gestaltung, ob persönliche Erinnerung oder Roman, zeitliche Distanz.

Eleonore Bolter-Schwella (* 1934 Jägerndorf/Krnov) veröffentlichte 1996 ein Buch mit dem Titel *Mutti, sind Deutsche schlechter als andere Menschen?* Viele der in sachlich-kühlem Stil festgehaltenen Kindheitserfahrungen sind exemplarisch. So die plötzliche Ausweisung aus der Wohnung, der Aufenthalt im Lager mit den Begleiterscheinungen Hunger,

Ungeziefer, Prügel, Ekel, der scheinbar ziellose Transport in offenen Viehwaggons über die Grenze, das Miterleben von gewalttätigen Übergriffen auf andere Personen, darunter auch Morde, und die Verunsicherung durch für das kindliche Gemüt noch unverständliche Andeutungen sexueller Gewalt. Nicht nur bei ihr ist das Bewahren für die Nachwelt der dringlichste Beweggrund für die Veröffentlichung der Erinnerungen.

Annelies Schwarz (* 1938 Trautenau/Trutnov) hat 1981 mit *Wir werden uns wiederfinden* deshalb sogar ein Buch für Kinder geschrieben, mit dem sie dazu beitragen möchte, Menschenrechtsverletzungen dieser Art vorzubeugen. Sie würdigt darin besonders ihre Mutter, die mit ihren drei Kindern, nachdem sie aus dem Vertreibungszug »wie das Vieh auf die Weide« hinausgetrieben wurden, ohne Kontakt zum Vater mehrere Wochen lang auf Bahnhöfen lebte und dennoch Stärke und Sicherheit vermittelte.

Mit Anerkennung schreibt 1989 auch **Gudrun Pausewang** (* 1928 Wichstadt/MIádkov, † 2020 Bamberg) in *Fern*



von der *Rosinkawiese* über ihre Mutter, die voller Energie die Lage nach dem Tod des Vaters meisterte. Mutter Pausewang kam der Vertreibung durch Flucht zuvor. Auf dem Weg von Ostböhmen zu Verwandten bei Hamburg verbrachte sie mit ihren sechs Kindern mehrere Monate auf der Landstraße. Extreme körperliche Anstrengung durch den Gewaltmarsch, Mangelernährung, unzulängliche Kleidung und Übernachtung unter freiem Himmel bei kalter Witterung machten die Kinder krank, eine große Sorge für die alleinstehende Mutter.

Über die Geschehnisse in Prag berichten mehrere Autorinnen übereinstimmend, wie sie als Deutsche von einer Minute auf die andere aus ihren Wohnungen geholt und, ohne etwas mitnehmen zu können, wochenlang in Kinos interniert werden, wo es keine Waschgelegenheit und viel zu wenige Toiletten gibt. Kahl geschoren werden sie zu Arbeitseinsätzen herangezogen, bei denen sie der Mob bespuckt und schlägt.

Margarete Schell (* 1911 Prag, † 1969 Emmendingen) musste anschließend bis März 1946 in einem Lager ausharren. Ihre Notizen, die sie dabei tagtäglich machte, ohne entdeckt zu werden, wurden 1957 unter dem Titel *Ein Tagebuch aus Prag 1945–1946* publiziert. Im Unterschied zu diesen Aufzeichnungen in Echtzeit hat die Pragerin **Olly Komenda-Soentgerath** (* 1923 Prag, † 2003 Köln) ähnliche Erfahrungen unter dem Titel *Im Schatten Prags* erst 1990 veröffentlicht. Die Schilderung ihrer Inhaftierung im berühmten Stadion

auf dem Prager Strahov erinnert an **Gertrud Fusseneggers** (* 1912 Pilsen, † 2009 Linz) Roman *Ein Spiegelbild mit Feuersäule*. Dort erwähnt sie eine schutzlose alleinstehende alte Tante, die ebenfalls im Lager Strahov monatelang bei Hitze und Regen im Freien kampieren muss, bis sie stirbt und in einem Massengrab verscharrt wird.

Aus der Region Böhmerwald berichtet **Rosa Tahedl** (* 1917 Guthausen/Dobrá na Šumavě, † 2006 Runding) in *Sternreischtn* aus dem besonderen Blickwinkel einer Heimatverbliebenen, wie Frauen und Mädchen von sich aus heimlich die nahegelegene Grenze nach Bayern überwinden, um sexuellen Übergriffen zu entkommen.

Vergewaltigung ist Thema in allen Texten vertriebener Frauen. Keine der Autorinnen aber wagt es, eine solche Erfahrung plastisch wiederzugeben, gar in der Ich-Form. Dargestellt ist das Ur-Ereignis anhand von »anderen« Frauen, die blutend Schutz bei Nachbarn suchen (*Fern von der Rosinkawiese*), oder durch angedeutete Äußerungen, beispielsweise eines Ehemanns: »Wirst halt wieder mitmüssen, Mama, daß sie's nie vor den Kindern machen«, wie im Buch *Vom geliebten zum gelobten Land* von **Elfriede Wojaczek-Steffke** (* 1931 Stachendorf/Stachovice). **Erica Pedretti** (* 1930 Sternberg) hat in *Engste Heimat* das Entsetzen von Kindern nachempfunden: »Wir wissen nicht genau, was sie drin machen, die Männer mit den Frauen, aber wir kennen das entsetzliche Kreischen und Quietschen, nachts, die verzweifelten Schreie.« >>



Vertriebene Deutsche aus Pilsen/Plzeň vor ihrem Abtransport am 8. Mai 1945, © Sudetendeutsches Archiv im Bayerischen Hauptstaatsarchiv, Bildersammlung 21299



(II.)

Protagonistinnen und Autorinnen der tschechischsprachigen Literatur Von Zuzana Jürgens

Die Folgen der Vertreibung und Abschiebung von etwa drei Millionen Deutschen aus der Tschechoslowakei spürt man bis heute, insbesondere in den Grenzregionen. Dieses einschneidende Ereignis wurde – je nach gesellschaftlicher Situation – verschwiegen oder ideologisch verwertet. Überraschend schnell fand es Eingang in die Literatur.

Die tschechischen Autorinnen und Autoren waren oder sind dabei nicht direkt betroffen, aber es ist trotzdem auch ihre Geschichte, ihr Verlust, Tabu und Trauma. Das wirkt sich auf die Konstruktion des Plots und die Auswahl der Figuren ihrer Texte aus. Auffallend ist dabei, dass auch in den von Männern geschriebenen Texten in der Regel Frauen im Zentrum stehen, nur selten als Mitläuferinnen dargestellt. Die Vertreibung wird anhand von Motiven erzählt, die als spezifisch weiblich gelten: Es geht um Vergewaltigung, Sorge um die Kinder oder gar Kindstod. Frauen sind hier doppelt Opfer – aufgrund ihrer deutschen Nationalität und aufgrund ihres Geschlechts.

In der »ersten Welle« der tschechischen Vertreibungsliteratur zwischen 1945 und 1948 dominiert die tschechische Perspektive. Die Deutschen sind die anderen, die Rollen sind klar verteilt. Im vermutlich ersten Roman über die Vertreibung und Besiedlung des Sudetenlands, dem autobiografisch inspirierten *Dům na zeleném svahu* (»Das Haus am grünen Hang«, 1947) von Anna Sedlmayerová, wird aus der Sicht von Renata erzählt. Sie zieht zu Ostern 1946 mit ihrer Familie aus Prag in die Stadt X (eindeutig Aussig/Ústí nad Labem) um, woher ihr Mann stammt. Der Umzug ins neue Haus, das vorher einer deutschen Familie gehörte, und dessen

Renovierung bilden ein Pendant zur Neubesiedlung und Aneignung der Region, wobei die Vertreibung als gerecht und notwendig angesehen wird. Renatas »weibliche« Emotionalität ermöglicht es, dass sie im Kontakt mit den einzelnen, auf ihre Abschiebung wartenden Deutschen durchaus Mitgefühl entwickeln und die kollektive Schuldzuweisung in eine individuelle Perspektive wandeln kann.

Bereits Ende der 1950er Jahre, in der »zweiten Welle« der Vertreibungsliteratur, wird die Trennungslinie zwischen den nationalen Identitäten aufgeweicht. Der in der Regel tschechische Mann begegnet einer deutschen Frau, aus dem anfänglich misstrauischen Abstand entwickelt sich eine Beziehung. In Jaroslav Durychs expressiver und durch barocke Symbolik beeinflusster Novelle *Boží duha* (»Gottes Regenbogen«, geschrieben 1955, veröffentlicht 1969) trifft in einem namenlosen Dorf ein älterer Pilger auf eine junge





Deutsche. Auf sein Verlangen erzählt sie schonungslos über die Gewalt, die sie nach dem Krieg erlebte und sah. Ihre Nationalitäten spielen in ihrer aufkeimenden Liebe keine Rolle. Sie ist aber nur deshalb möglich, weil alles, was passiert ist, ausgesprochen und benannt wurde. Die Frau ist hier nicht nur die Leidtragende, sondern auch eine Hoffnungsträgerin, da sie Leben schenken kann – eine Vision der Zukunft des Paares. Eine ähnliche Konstellation findet man auch bei *Adelheid* (1967) von Vladimír Körner, wobei Adelheid durchaus als Mitläuferin dargestellt wird. Im Unterschied zu Durychs Protagonistin ist sie letztlich nur ein Objekt, beobachtet und begehrt vom zurückkehrenden tschechischen Offizier Viktor.

Mit der »dritten Welle« nach 1989 und vor allem nach 2000 wird der Übergang vom kommunikativen ins kulturelle Gedächtnis vollzogen, die Zeugen der Geschichte ersetzen ihre Nachfahren. Und nicht nur die Liebes- und Ehepaare der Prosa sind nun in ihren Nationalitäten gemischt, sondern die Figuren an sich haben eine deutsch-tschechische oder gar deutsch-tschechisch-jüdische Identität. Eine eindeutige Zuschreibung wird somit unmöglich. Gita Lauschmannová



in *Peníze od Hitlera* von Radka Denemarková (2006; 2009 auf Deutsch erschienen als *Ein herrlicher Flecken Erde*) verfügt über so eine vielschichtige Identität und muss auch deshalb nach 1938 unter den totalitären Regimen Gewalt ertragen. Als sie nach 1989 den Besitz ihrer Eltern zurückfordert, die – obwohl vom Holocaust betroffen – als deutsche Kollaborateure bezeichnet werden, lässt sie sich von den damaligen Tätern und ihren Nachkommen nicht mehr in die Opferrolle drängen.

Einer der letzten Beiträge zur tschechischen Vertreibungsliteratur ist die Novelle *Kathy* (2014) von Jan Štífler. Kathy ist eine Tschechin, die einen Deutschen geheiratet hat. Deshalb wird sie ausgegrenzt und soll mit ihren Kindern abgeschoben werden. Die Zeit nach dem Kriegsende wird hier als eine Periode geschildert, in der die (tschechischen) Männer ihre Überlegenheit gegenüber den (deutschen) Frauen voll ausspielen.

Die Problematisierung der Identitäten weist darauf hin, dass Gewalt und Verbrechen »übernational« und jeweils konkreten Menschen zuzuordnen sind. Es mag als ein Klischee erscheinen, aber die Literatur stellt sich somit gegen eine kollektive Schuld. Sie hebt die Verantwortung jedes einzelnen Individuums hervor und stellt heraus, dass Gewalt nicht unpersönlich ist. Lange waren Frauen deren leichte und erste Opfer. Gerade die aktuelle tschechische Prosa über die Nachkriegszeit und ihre Nachwirkung deutet an, dass sich dies ändern kann und ändert.

Anna Knechtel ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und stellvertretende Geschäftsführerin beim Adalbert Stifter Verein in München (→ S. 56–58). Dr. Zuzana Jürgens ist die Geschäftsführerin des Vereins.

Die tschechische Schriftstellerin Radka Denemarková 2013 in der Buchhandlung *Modrijanova knjigarna* in Laibach/Ljubljana, Slowenien, © Metod Bočko via Wikipedia. 2012 erhielt die Autorin gemeinsam mit ihrer Übersetzerin Eva Profousová den Georg Dehio-Ehrenpreis Kulturforums für *Ein herrlicher Flecken Erde*.

ANKUNFT IN REVAL

Auszug aus dem Roman *Die Bienen*
von Meelis Friedenthal



Es regnete die ganze Zeit. Der Regen hatte die Ernte auf den Feldern verfaulen lassen, die Holzwände der Häuser mit Schimmel überzogen und die Decksplanken der Schiffe unter einer matschigen Algenschicht begraben. Seit Monaten aß Laurentius vergammeltes Brot, er hatte in schimmeligen Häusern gewohnt und war in der letzten Woche zudem über ein feuchtes Schiffsdeck gerutscht. Schwarze Galle sammelte sich in ihm wie Schlamm, der sich um einen Stock wickelt, den man in den Fluss gesteckt hat. Endlich stieg er nun vom schwankenden Boot auf den Hafenkai, trat auf die glitschigen Bohlen, die auf die in den Uferschlamm getriebenen Pfeiler gehämmert waren, und schaute sich unschlüssig in der Umgebung um.

Unter tiefhängenden Wolken spritzte ihm der Wind in Böen Wasser ins Gesicht, und er versuchte zu begreifen, was das für ein Land war, in das er sich aus freien Stücken begeben hatte. Der kahle Uferstreifen mit seinem weißen Sand und den vereinzelt Schilfbüschelel sowie die gleichförmigen grauen Wolken erinnerten ihn sehr an jenen Hafen, in dem er seine Reise angetreten hatte. Der Mast des Postschiffs und die daran emporgezogenen Leinentücher waren gegen den grauen Himmel genauso grau und ausdruckslos wie beim Antritt seiner Reise. Neben der weit ins Meer hinausragenden Brücke wurde eine teilweise von schmuddeligem Wasser überspülte Mole sichtbar, an deren Ende ein altes Wachhäuschen im Wasser kauerte, das offenbar schon geraume Zeit von niemandem mehr benutzt wurde. Solche Hausrudimente gab es in allen Häfen und trotz seiner Erbärmlichkeit vermittelte dieser Anblick Laurentius ein Gefühl von Geborgenheit. Auch hier wurden Häfen umgebaut, auch hier erfolgte ein Ausbau für die neuen Schiffe, und die alten Wachhäuschen wurden aufgegeben.

Er seufzte und zupfte nervös das wassertriefende Tuch über dem Vogelbauer zurecht.

Es hatte ihm keine großen Anstrengungen bereitet, seine Habe mitzunehmen – eine aus Eichenbrettern zusammengezimmerte Kiste reichte vollkommen aus für die Dinge, die zum Studium mitzunehmen er für nötig erachtete. Sie ging jetzt mit den anderen Waren aus dem Laderaum des Schiffs zum Zoll, und wahrscheinlich würde er sie erst heute Abend ausgehändigt bekommen. Die Fracht des Schiffs mitsamt dem persönlichen Gepäck der Reisenden wurde sorgfältig inspiziert, und alles, was auch nur entfernt Zoll

einbringen konnte, wurde registriert. Das bereitete ihm an sich keine Sorgen, er hatte keine besonderen Wertsachen, die wenigen Bücher, die er sein Eigentum nannte, waren ganz offiziell zugelassen, und an Medikamenten hatte er nur einen winzigen Vorrat mitgenommen. Für Schwierigkeiten dagegen sorgte der Vogelbauer mit dem Halsbandsittich. Schon daheim hatte man ihn gewarnt, der Transport eines Vogels würde nicht unbedingt einfach werden, und die Bedingungen, die er dort antreffen würde, könnten für den Vogel fatal werden. Andererseits wollte er sich auch nicht von seinem Gefährten trennen, sodass er beschloss, das Risiko auf sich zu nehmen. Im Moment bestand seine größte Sorge darin, den Vogel möglichst rasch aus dem kalten Regen ins Warme zu schaffen.

Laurentius wischte das Regenwasser weg, das ihm trotz des breitkrepfigen Hutes in die Augen geflossen war, warf unter seinem Mantel einen Blick auf die Taschenuhr und hielt nach jemandem Ausschau, der ihm den Weg zu einem Wirtshaus weisen und vielleicht auch später seine Kiste beim Zoll abholen könnte. Den Vogelkäfig wagte er niemandem anzuvertrauen. Es war Eile geboten, weil die Wege schon jetzt ziemlich schlecht waren und er die Weiterreise unter keinen Umständen hinauszögern wollte. Die herbstlichen Regenfälle, die immer dichter und heftiger wurden, unterspülten die ohnehin schon aufgeweichten Wege, und mit jedem Tag wurde ein Durchkommen schwieriger. Die Luft wurde allmählich eisig. Der Papagei konnte sich verkühlen. Es musste sofort ein Fuhrwerk oder Gespann gefunden werden, das Richtung Dorpat aufbrach.

»Heda!«

Auf dem regennassen Hafenkai gab es nur ein paar vereinzelt Neugierige, die trotz des widerwärtigen Wetters hinausgekommen waren, um sich die eintreffenden Schiffe anzusehen. Ihnen war vermutlich völlig klar, dass sie kaum Aussicht auf Arbeit hatten, weswegen sie auf Laurentius' Zuruf zunächst auch überhaupt nicht zu reagieren wussten. Die gesamte Fracht wurde von den Matrosen beim Zollhaus abgeladen, und mit gelangweilter Nachlässigkeit machten sich die von den Kaufleuten gedungenen Ladearbeiter daran, die glitschigen Kisten und durchfeuchteten

Säcke auf ihre Karren zu hieven. Amtsmänner verzeichneten die Waren.

Laurentius rief erneut:

»He, du da!«

Als der Schaulustige in einem fadenscheinigen und abgenutzten Wams träge aufblickte, machte Laurentius eine einladende Handbewegung für den Fall, dass der andere seine Sprache nicht verstünde. Der Mann sah aus wie eine Figur auf den Gemälden schwermütiger Künstler aus dem mittleren Zeitalter, die er in Holland gesehen hatte: Unter einem platt gedrückten Filzhut lugten Haarsträhnen unbestimmter Farbe hervor, die Nase war höckerig und gerötet, unter den schütterten Bartstoppeln konnte man ein vernarbtes Kinn erahnen. Laurentius hatte das Gefühl, dem Mann hätte wunderbar ein Schild mit der Aufschrift »Niedertracht« um den Hals gepasst. In allen Häfen lungerte solch Volk herum, und meistens war das aufgrund ihres Äußeren instinktiv getroffene Urteil korrekt.

Andererseits waren diese Figuren auch die besten Kenner der Krüge und Herbergen einer Stadt, und so konnten sie von großem Nutzen sein. Sie hauten einen freilich immer übers Ohr, die Frage war nur, ob man mehr oder weniger betrogen wurde. »Bring mich in ein ordentliches Wirtshaus«, bedeutete Laurentius ihm kurz und sah zu, wie der Mann sich, ohne ein Wort zu sagen, in Bewegung setzte. Also hatte er die Sprache hoffentlich verstanden – oder wenigstens erahnt, worum es ging.

Laurentius nahm den Papageienkäfig vorsichtig auf den Arm und folgte dem Mann in die Stadt. Der Vogel kreischte aufgeregt.

»Pst, Clodia, sei ruhig.«

[...]

Aus dem Estnischen von Cornelius Hasselblatt

Die Geschichte

Nachdem Laurentius die Universität Leiden mit dem Bakkalaureusgrad abgeschlossen hat, erhält er ein Stipendium, um seine Studien an der Universität von Dorpat/Tartu fortzusetzen. Doch die unter schweren Missernten leidende schwedische Provinz Livland ist am Ende des 17. Jahrhunderts nicht gerade der freundlichste Ort, und innerhalb wie außerhalb der Universität beginnen sich Ereignisse zu entfalten, die bisweilen ziemlich furchterregend sind.

Denn hier treffen zwei Welten aufeinander. Während man sich an der Universität den damals aktuellen wissenschaftlichen Richtungen der Humoralpathologie, der Optik und der Korpuskulartheorie von Robert Boyle widmet, entladen sich die Spannungen der hungernden Bevölkerung Livlands in Hexenprozessen. Und Dorpat erweist sich nicht nur als Stadt der Wissenschaft und des studentischen Lebens. Es kommt auch zu Begegnungen mit der estnischen Landbevölkerung, die verzweifelt nach Nahrung sucht.

Der melancholische Protagonist des Romans hat Verbindungen zu beiden Seiten. Die Welt des Aberglaubens wirft ihn auf seine eigene bäuerliche Herkunft zurück. Auch er hat als Kind in den Niederlanden an Prozessen gegen vermeintliche Hexen teilgenommen. Und sein wissenschaftliches Interesse gilt nicht zuletzt einem Phänomen, unter dem er selbst leidet: Laurentius hat den »bösen Blick«.

Der Autor

Meelis Friedenthal ist promovierter Theologe und Historiker mit Schwerpunkt auf der frühen Neuzeit. Er lebt in Dorpat und ist Autor von drei Romanen sowie einer Vielzahl von Erzählungen.

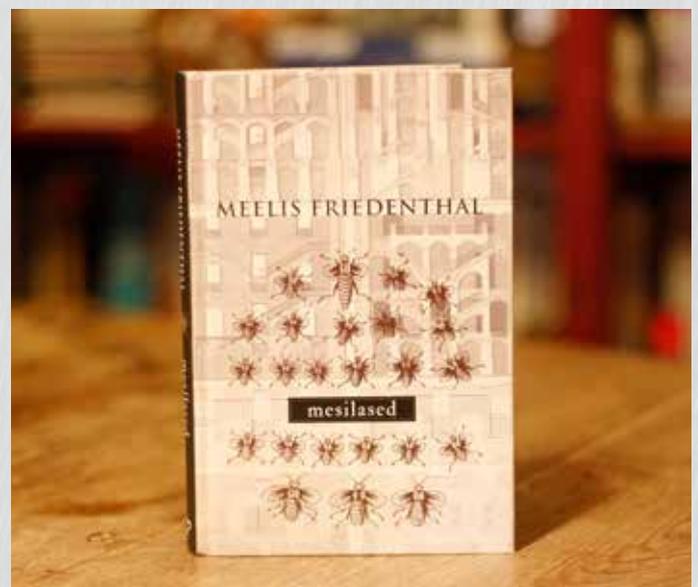
Das Buch

Der Roman *Mesilased* (*Die Bienen*) erschien 2012 im Tallinner Varrak-Verlag, 2013 wurde er mit dem Literaturpreis der Europäischen Union prämiert. Es folgten Übersetzungen in 15 Sprachen. 2023 erscheint im Passauer Schenk Verlag endlich auch eine Übersetzung ins Deutsche. Sie stammt von dem renommierten Übersetzer estnischer Literatur Cornelius Hasselblatt (→ S. 27/28). Die Finanzierung der Übersetzung übernahm das Nordost-Institut (IKGN e. V.).

David Feest

Dr. David Feest ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa (IKGN)/Nordost-Institut in Lüneburg (→ S. 56–58).

Buchcover: © Kirjastus Varrak; Hintergrund: Adobe Stock/geargodz



FRANZ FLIEHT VOR DER FRONT

Bald können keine Zeitzeuginnen und Zeitzeugen mehr von ihren Erlebnissen im Zweiten Weltkrieg erzählen. Wie lassen sich ihre Erinnerungen dann in Ausstellungen lebendig erhalten? Das Donauschwäbische Zentralmuseum in Ulm wählt in seiner neuen Dauerausstellung *Donau. Flussgeschichten* einen besonderen Weg: die Graphic Novel.

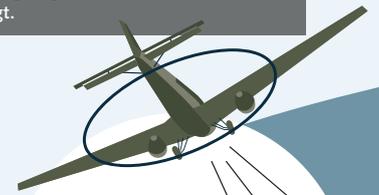
Franz Flock
mit seiner
Mutter Maria
im April 1944



Bačka Palanka
Franz' Heimatort liegt direkt an der Donau im einstigen Jugoslawien. Die Donauschwaben leben dort mit Serben, Kroaten und Ungarn zusammen.

Minensprengflugzeug

Minen auf dem Grund der Donau sind für Schiffe hochgefährlich. Ihre Magnetzünder reagieren, wenn sich eine große Menge Stahl nähert. Flugzeuge bringen die Minen gezielt zur Explosion. Unter ihrem Rumpf ist eine 15 Meter große Magnetspule montiert. Das erzeugte Magnetfeld löst die Explosion aus, wenn das Flugzeug in etwa 30 Metern Höhe darüberfliegt.

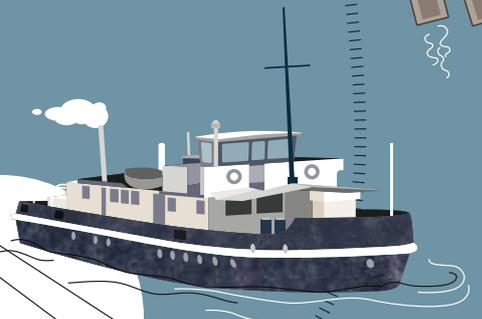


Für mich war das ein Abenteuer! Wir sind Donaufwärts gefahren. Auf der linken Seite war Kroatien. Da war die Donau teilweise vermint. Vor uns flog ein Flugzeug, das die Minen gesprengt hat.

Alles ging sehr schnell. Man kam gar nicht dazu, traurig zu sein. Ein oder zwei Tage hatte meine Mutter Zeit, um unsere Sachen zusammenzupacken. Meine Großeltern sind zu Hause geblieben. Der Abschied tat weh.



Und dann sind wir abends mit dem Schlepper losgefahren.



»1944. Der Zweite Weltkrieg beherrscht das Leben der Menschen, auch entlang der mittleren Donau. Im Herbst verlagern sich die Frontkämpfe immer weiter nach Westen. In Jugoslawien bricht Angst unter den seit Generationen dort lebenden Donauschwaben aus: Müssen sie als Deutsche nun für die Verbrechen des Deutschen Reichs bezahlen? Viele ergreifen die Flucht. Auch die Mutter des achtjährigen Franz Flock beschließt, ihren Heimatort Plankenburg/Bačka Palanka zu verlassen.«

So beginnt die Geschichte des flüchtenden Franz. Sie ist eine von 22 Flussgeschichten über die Donau, die seit April

2022 im Donauschwäbischen Zentralmuseum zu sehen sind. Zwei davon sind Graphic Novels – Bildgeschichten.

Franz' Bericht beruht auf einem Interview, das das Museum 2017 mit dem damals 80-Jährigen geführt hat. Während er von seiner Flucht auf der Donau sprach, versetzte er sich in sein kindliches Erleben zurück – und gewann dem Schrecken des Heimatverlust auch abenteuerliche, ja sogar schöne Seiten ab.

Henrike Hampe

Henrike Hampe ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm (→ S. 56–58).

Die Illustratorin Sabine Hecher und das Gestaltungsbüro It's about (Berlin) entwickelten die Graphic Novel über den achtjährigen Donauschwaben Franz. Das Original ist zweisprachig, der englische Text wurde in diesem stark verkleinerten Abdruck zugunsten der besseren Lesbarkeit weggelassen.

Wir sind ganz auf der rechten Seite der Donau gefahren. Man hätte mit der Hand ans Ufer fassen können!

Wir hörten Schüsse. Vielleicht wollten Partisanen von kroatischer Seite den Schiffskonvoi beschießen? Auf der linken Seite hat uns immer ein Kriegsschiff begleitet. Aber es ist nichts passiert.

In Mohács stiegen wir aus. Zu zweit ging es weiter. Wir wollten mit deutschen Soldaten bis Székesfehérvár durchkommen.

Meine Mutter und ich haben in Székesfehérvár in einem Zimmer gewohnt. So eng mit meiner Mutter verbunden wie damals war ich nie mehr im Leben. Ich war auf meine Mutter angewiesen und die war unheimlich tapfer. Ich habe mich ganz fest an sie geklammert.

Und sie war glücklich, dass sie mich dabei hatte und dass ich Gott sei Dank gesund war. Wir haben in einem Bett geschlafen und uns abends immer aneinandergekuschelt. Das war für mich trotzdem eine sehr glückliche Zeit.

Wir hörten Schüsse. Vielleicht wollten Partisanen von kroatischer Seite den Schiffskonvoi beschießen? Auf der linken Seite hat uns immer ein Kriegsschiff begleitet. Aber es ist nichts passiert.

Wir sind ganz auf der rechten Seite der Donau gefahren. Man hätte mit der Hand ans Ufer fassen können!

Wir hörten Schüsse. Vielleicht wollten Partisanen von kroatischer Seite den Schiffskonvoi beschießen? Auf der linken Seite hat uns immer ein Kriegsschiff begleitet. Aber es ist nichts passiert.

In Mohács stiegen wir aus. Zu zweit ging es weiter. Wir wollten mit deutschen Soldaten bis Székesfehérvár durchkommen.

Meine Mutter und ich haben in Székesfehérvár in einem Zimmer gewohnt. So eng mit meiner Mutter verbunden wie damals war ich nie mehr im Leben. Ich war auf meine Mutter angewiesen und die war unheimlich tapfer. Ich habe mich ganz fest an sie geklammert.

Und sie war glücklich, dass sie mich dabei hatte und dass ich Gott sei Dank gesund war. Wir haben in einem Bett geschlafen und uns abends immer aneinandergekuschelt. Das war für mich trotzdem eine sehr glückliche Zeit.

Deutsche Wehrmacht
Das Deutsche Reich hat 1941 gewaltsam Jugoslawien besetzt. Im März 1944 marschiert die Wehrmacht auch in Ungarn ein. Doch schon ein halbes Jahr später sind die Soldaten vielerorts auf dem Rückzug vor der Sowjetarmee.



DIE GESCHICHTE SCHLESIENS SEIT 1945

Ein neuer Ausstellungsbereich erweitert das Themenspektrum des Schlesischen Museums zu Görlitz

Ab September 2022 lädt das Schlesische Museum in einen neuen Ausstellungsbereich ein. Er widmet sich der Entwicklung Schlesiens vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zur Gegenwart. Die neue multimediale Präsentation vermittelt Informationen zu den Themen Politik, Wirtschaft, Kirche und Religion, Kultur und Natur sowie Sport und Tourismus im polnischen Schlesien. Zudem wird ein Blick auf das tschechische Schlesien geworfen und nicht zuletzt die Situation der Schlesier in Deutschland gezeigt.

Für das Museum war die Erarbeitung dieser Präsentation eine Chance und Herausforderung. Die 2006 eröffnete Dauerausstellung endete bisher mit der historischen Zäsur 1945 – dem Ende des Zweiten Weltkrieges, der Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Schlesien und der Übernahme des Landes durch einen neuen polnischen Staat. Nun können die Besucherinnen und Besucher erfahren, wie Schlesien sich in den folgenden Jahrzehnten verändert hat und was von seinem jahrhundertealten Erbe erhalten geblieben ist. Die neuen, digital dargebotenen Beiträge richten ihr Hauptaugenmerk auf die schlesische Geschichte in Polen oder – so könnte man gleichermaßen sagen – die polnische

Geschichte in Schlesien. Für ein Museum in Deutschland ist dies eine herausfordernde Aufgabe.

Seit 2020 arbeitet ein deutsch-polnisches Team an diesem Teil des Projekts *Schlesien – gemeinsames Kultur- und Naturerbe*, das in Kooperation mit dem Nationalpark Riesengebirge/Karkonoski Park Narodowy durchgeführt wird. Das Bild- und Filmmaterial, welches für das umfangreiche Informationsangebot recherchiert wurde, stammt überwiegend von polnischen Archiven, Museen, Agenturen, Vereinen und Privatpersonen. Es ist eine Datenbank mit rund 5 000 Fotos, Scans, Audio- und Filmdokumenten angelegt worden, aus der die multimediale Präsentation entstanden ist. Die Leipziger Agentur Faible setzte die Konzeption technisch, medial und gestalterisch um.

Im glasüberdachten Innenhof des Görlitzer Museumskomplexes werden nun die Besucherinnen und Besucher eingeladen, Platz zu nehmen und sich dem Thema *Schlesien seit 1945 – Śląsk od 1945* zu widmen. Hier stehen Tablets zur Verfügung, über die sie zur digitalen Präsentation in Deutsch, Polnisch und Englisch gelangen.

↑ Links: Wiederaufbauarbeiten am Ring in Breslau, 1961; rechts: Restaurierungsarbeiten am Dom Breslau/Wrocław, um 1952
Fotos: Stefan Arczyński, Herder-Institut Marburg

→ Der populäre Kleinwagen Polski Fiat 126p lief in Tichau/Tychy vom Band. Foto: Grażyna Rutowska, Narodowe Archiwum Cyfrowe

Will man die Geschichte des Landes chronologisch durchlaufen, so bieten die Kapitel »Politik« und »Wirtschaft« einen guten Überblick, der bis in die Zeit nach der politischen Wende 1989 reicht. Die Anfänge werden mit eindrucksvollen historischen Fotos und Filmsequenzen dargestellt, etwa wenn es um die Neubesiedlung und den Neubeginn des Landes geht. Die neue, sehr heterogen zusammengesetzte Bevölkerung lebte in den ersten Jahren überwiegend in Gebäuden aus deutscher Zeit, die zum Teil notdürftig wiederhergestellt werden mussten. Die Kämpfe der letzten Kriegswochen hatten vor allem in den Zentren vieler niederschlesischer Städte Zerstörungen angerichtet.

Die Präsentation bietet unter anderem interessante Einblicke in die Wiederaufbau-Strategie der jungen polnischen Volksrepublik. Schlesien musste wie andere Regionen Baumaterial und Ziegelsteine für die Wiedererrichtung Warschaus liefern. Bei der Wiederherstellung schlesischer Städte hatten Gebäude aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit Vorrang, weil sie als Zeugen einer polnisch-piastischen Vergangenheit galten. So gehörten die gotischen Kirchen von Breslau/Wrocław zu den ersten Projekten des Wiederaufbaus. Aus den später folgenden Jahrzehnten der Plattenbauweise sind beispielsweise Aufnahmen von den Neubauten in Tichau/Tychy, das zur sozialistischen Musterstadt wurde, oder von modernen Hochhäusern in Breslau und aus dem nach alten Plänen neu erbauten Glogau/Głogów zu sehen.

Zahlreiche Sequenzen aus *Wochenschau*-Berichten von den späten 1940er bis zu den 1970er Jahren vermitteln einen Eindruck von der offiziellen Darstellung der wirtschaftlichen Entwicklung. Nach den propagandistisch aufgeheizten

frühen Filmen zeigt sich die Gierek-Ära in den Siebzigern farbig und mit jazziger Musik. Der kurzzeitige Aufschwung des Landes unter dem Staatsführer Edward Gierek war allerdings mit hohen Staatsschulden erkaufte und führte in die politische und wirtschaftliche Existenzkrise der Volksrepublik in den 1980er Jahren. Die Jahre der Opposition unter Führung der *Solidarność* und die politische Wende von 1989/90 werden anhand bewegender historischer Fotos dargestellt.

Neben diesen politischen und wirtschaftlichen Entwicklungslinien zeigt sich Schlesien auch von anderen interessanten, attraktiven oder nachdenklich stimmenden Seiten. Es werden die bestimmende Rolle der katholischen Kirche und das Leben konfessioneller Minderheiten beleuchtet. Die Frage ihrer Identität wird gestellt und über die Autonomiebestrebungen in Oberschlesien informiert. Schlesien präsentiert sich in seiner landschaftlichen Vielfalt und seinem kulturellen und architektonischen Reichtum. Viele polnische, deutsche und tschechische Schlesierinnen und Schlesier kann man kennenlernen: Persönlichkeiten, die sich durch außergewöhnliche Leistungen in Wissenschaft und Kunst, Literatur und Musik, Film und Theater auszeichnen, selbst Sportfans werden auf ihre Kosten kommen.

Das Schlesische Museum zu Görlitz wird mit diesem neuen Ausstellungsangebot noch attraktiver: informativ, historisch und zugleich modern, schlesisch.

Martina Pietsch

Dr. Martina Pietsch ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Schlesischen Museum zu Görlitz (→ S. 56–58).



REFLEXIONEN ÜBER TOTALITARISMUS

Ein neues Handbuch zeigt die Vielfalt der polnischen, tschechischen und slowakischen Holocaustliteratur

2021 erschien als Ergebnis einer langjährigen deutsch-polnisch-tschechischen Kooperation das *Handbook of Polish, Czech, and Slovak Holocaust Fiction*. Das umfangreiche Compendium behandelt Prosa, Lyrik und Dramentexte aus den Jahren 1943 bis 2018, die im Original auf Polnisch, Tschechisch oder Slowakisch verfasst wurden. Neben kurzen Essays zum jeweiligen Werk bietet das Handbuch Informationen zu den Autorinnen und Autoren, zu Übersetzungen und zur weiterführenden Literatur.

BLICKWECHSEL-Redakteurin Vera Schneider sprach mit der Mitherausgeberin Elisa-Maria Hiemer.

BW: Warum brauchte es ein Handbuch, das sich dezidiert der polnischen, tschechischen und slowakischen Literatur über den Holocaust widmet?

Unser Forschungsteam hat in den letzten Jahren immer wieder festgestellt, wie wenig über diese Literaturen in der »westlichen« Forschung bekannt ist. Oft wird behauptet, dass hier vor 1989 keine Aufarbeitung möglich gewesen sei. Das ist so nicht wahr. Wir möchten mit dem Handbuch die thematische und stilistische Vielfalt dieser Literaturen unterstreichen. Fehlende oder sehr späte Übersetzungen aus den Originalsprachen gehören zu den Hauptgründen für Fehleinschätzungen.

BW: In Polen gab es 2018 den Versuch, die vermeintlich faktenwidrige Behauptung von polnischer Mittäterschaft am Holocaust unter Strafe zu stellen. Auch renommierte Historikerinnen und Historiker wie Barbara Engelking und Jan Grabowski mussten sich für ihre Forschung vor Gericht rechtfertigen. Welchen Beitrag leistet das Handbuch zu aktuellen Debatten über Erinnerungskultur?

In Deutschland nimmt die Öffentlichkeit leider oft nur die Negativschlagzeilen aus den östlichen Nachbarstaaten wahr – sei es das sogenannte »Holocaustgesetz«, das Sie ansprechen, oder das gescheiterte Verbot und den Vormarsch der ultrarechten, faschistischen Partei L'SNS (*Ludová strana Naše Slovensko*, Volkspartei Unsere Slowakei). Gerade die zeitgenössische Literatur dient hier einerseits als wichtige Gegenstimme zu politischen Diskursen, andererseits kommen durch sie auch diejenigen zu Wort, die die Politik mit nationalistischen Parolen auszuschließen versucht. Der Prozess um das Buch *Dalej jest noc* [»Immer noch Nacht«] von Engelking und Grabowski endete übrigens mit einem Freispruch.

BW: Inwiefern tragen die Werke zum Geschichtsverständnis bei? Wie kann Literatur den Dialog bereichern?

Literatur arbeitet mit Metaphern, Typen, Charakterisierungen, die länderübergreifend verständlich sind. Gleichzeitig transportieren die Werke auch ihre spezifische kulturgeschichtliche Prägung. Insbesondere in den 1960er und 1970er Jahren spiegeln viele Texte die sozialistischen Realia wider: Der Holocaust wird zum Referenzpunkt für Reflexionen über den Charakter von Totalitarismen an sich. Aus diesem Grund haben wir den Einträgen auch eine umfangreichere literaturgeschichtliche Einordnung vorangestellt.

BW: Gibt es in der Literatur auch Gegenentwürfe zu der vorherrschenden Täter-Opfer-Darstellung?

Ja, die gibt es, allerdings ist das nicht immer unproblematisch und kommt bis 1989 fast nie ohne Schematisierungen aus. Andrzej Szczypiorskis *Die schöne Frau Seidenman** etwa setzt auf starke Typisierungen wie den »guten Deutschen«, den »erpressenden Juden« und den »antisemitischen Polen«. In Deutschland wurde der Roman um die Wende hoch gelobt, da er eine neue Perspektive und einen Dialog ermöglicht habe, während man in Polen seine Schablonenhaftigkeit kritisierte. Oft wird das Klischee des akademisch gebildeten Menschen bemüht, wie in Ladislav Mňačkos *Der Tod heißt Engelchen*, quasi als Gegenerzählung zum bestialisch mordenden Deutschen. Menschliche Züge bekommen auch SS-Angehörige, etwa wenn es um Affären mit Jüdinnen geht wie in *Kartei der Lebenden* von Norbert Frýd. Calel Perehodniks programmatischer Titel *Bin ich ein Mörder?*, der 2004 in korrigierter, aber bislang unübersetzter Version als *Spowiedź* [»Das Geständnis«] erschien, behandelt das Schicksal des Autor-Erzählers als Teil der jüdischen Ordnungspolizei, der seine Frau und sein Kind persönlich zum Abtransport nach Treblinka führte.

BW: Inwieweit werden auch »hybride Existenzen« thematisiert, die zwischen den nationalen und religiösen Gruppen stehen?

Alle Länder, um die es geht, sind bis 1945 ethnisch und konfessionell sehr divers geprägt. Somit gibt es auch viele Charaktere mit entsprechendem Hintergrund. Sogenannte Mischehen sind häufig Teil der Erzählungen. So ist bei Ladislav Fuks im Roman *Der Leichenverbrenner* der Protagonist, der sich als Deutscher versteht, mit einer Halbjüdin



verheiratet. Zyta Rudzka beschreibt in *Doktor Josefs Schönste* die pathologische Bindung einer Frau an ihren Peiniger Josef Mengele, an dessen Menschenversuchen sie als Kind teilnehmen musste. Die Beschreibungen aus seiner Perspektive lesen sich verstörend intim.

BW: Stellt das Handbuch noch andere Texte vor, die explizit die Perspektive deutscher Protagonistinnen oder Protagonisten annehmen?

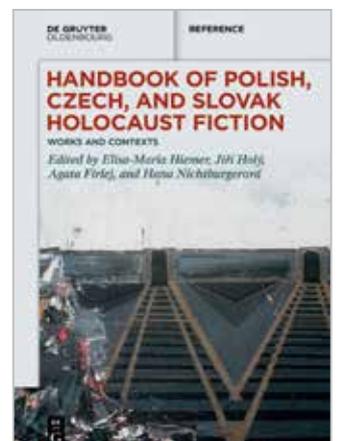
Pavel Kohout's *Tanz- und Liebesstunde*, das im Original noch den Untertitel »Eine deutsche Romanze« trägt, ist vollständig aus der Sicht der Täter geschrieben. Eine humoristische Aufarbeitung legt Arnošt Goldflam, der selbst aus einer tschechisch-österreichisch-polnisch-jüdischen Familie stammt, mit dem Theaterstück *Zuhause bei den Hitlers. In Hitlers Küche* vor. Hier definiert er mit Übertreibungen und grotesken Elementen die Banalität des Bösen neu.

Dr. Elisa-Maria Hiemer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung Marburg (→ S. 56–58).

Der jüdische Friedhof in Łódź ist die größte jüdische Begräbnisstätte Polens und die zweitgrößte in Europa. Von den rund 160 000 Bestatteten starben über 42 000 im Ghetto Litzmannstadt, das 1939 bis 1944 existierte. Foto: © Elisa-Maria Hiemer

📖 *Handbook of Polish, Czech, and Slovak Holocaust Fiction. Works and Contexts.* Hg. v. Elisa-Maria Hiemer, Jiří Holý, Agata Firlej und Hana Nichtburgerová, Berlin: De Gruyter Oldenbourg 2021, 505 S., ISBN 978 3 110667 25 7, 123,95 € (Print-Ausg.)

📖 Das komplette Handbuch ist kostenlos online zugänglich: https://bit.ly/holocaust_fiction



* Alle hier ausschließlich unter einem deutschen Titel erwähnten Werke sind in deutscher Übersetzung erschienen, teilweise sind sie nur noch antiquarisch erhältlich.



WALKÜRENHAUCH AN DER OSTSEE

Nationalismus und Romantik in der Literatur Ostpreußens

Ostpreußen verfügt wie viele Grenzregionen über eine überraschend reiche Literaturlandschaft. Viele Namen lassen sich aufzählen – beginnend etwa mit dem Barockdichter Simon Dach und dem Kreis der Königsberger Kürbishütte über Romantiker wie E. T. A. Hoffmann bis hin zu Autorinnen und Autoren wie Fanny Lewald, Arno Holz, Hermann Sudermann, Agnes Miegel oder Ernst Wiechert, die zu ihrer Zeit außerordentlich erfolgreich waren und heute weniger bekannt sind. Auch in der Nachkriegsliteratur, etwa bei Marion Gräfin Dönhoff, Siegfried Lenz, Johannes Bobrowski oder Arno Surminski, ist die früher östlichste Provinz Deutschlands prominent vertreten.

Anlässlich des 150. Jahrestags der Gründung des Deutschen Reichs 1871 begab sich eine Kabinettsausstellung im Ostpreußischen Landesmuseum auf eine assoziative Suche nach dem Beitrag der Literatur aus und über Ostpreußen zur Genese nationaler Mythen. Was verband die Menschen, die jahrhundertlang von einer als »Flickenteppich« verunglimpften Kleinstaaterei geprägt waren? In der Geschichte hoffte man gemeinsame Wurzeln eines »deutschen Volkes« zu finden.

Otto Brausewetter (1835–1904), *Ansprache des Grafen Yorck vor den ostpreußischen Ständen in Königsberg am 5. Februar 1813, 1888*, Kopie von Ludwig Christoph nach einem Foto des zerstörten Gemäldes, Ostpreußisches Landesmuseum, Inv.-Nr. 342/74

Das weitverbreitete Motiv zeigt eine Ansprache des Kommandeurs der preußischen Hilfstruppen, die zur Aufstellung einer Landwehr führte und so die »Befreiungskriege« einleitete.

Die Anfänge einer deutschen Nationalbewegung finden sich schon in den von Ostpreußen ausgehenden Freiheitskriegen gegen Napoleon. Der gebürtige Tilsiter Max von Schenkendorf (1783–1817) besang in vielen Versen diesen Kampf gegen die französische Vorherrschaft. In seinem berühmten Gedicht *Das eiserne Kreuz* (1813) heißt es: »Denn nur Eisen kann uns retten, / Und erlösen kann nur Blut / Von der Sünde schweren Ketten, / Von des Bösen Übermut.«

Er nimmt hier Bezug auf den neuen, vom preußischen König gestifteten Orden, den Schinkel dem Kreuz des Deutschen Ordens nachempfunden hatte, und rückt so den Kampf gegen Frankreich in die Nähe nunmehr mittelalterlicher Kreuzzüge. Was einst die Pflicht eines guten Christen war, sollte nun eine patriotische werden.

Schenkendorf steht bereits in der Tradition der literarischen Romantik. Sie knüpfte an die Literaturbewegung des Sturm und Drang aus den 1770er Jahren an und entdeckte Mittelalter und Rittertum neu als willkommene Kontraste zur scheinbar allzu nüchternen Welt der Aufklärung und deren Anspruch auf Universalismus. Das Individuum und die eigene Volkskultur rückten in den Fokus.

Der in Mohrungen/Morąg geborene Johann Gottfried Herder (1744–1803) weist Sprache und Volkskultur eine zentrale Rolle zu, ohne freilich Wertunterschiede zwischen verschiedenen Kulturen zu betonen. Besonders aber der Königsberger E. T. A. Hoffmann (»Gespenster-Hoffmann«) lässt seine Figuren in fremdartige, zauberhafte Welten, in ferne Räume und Zeiten stürzen. Mehrere Schriften des romantischen

Dichters Joseph von Eichendorff (1788–1857), der von 1824 bis 1831 Oberpräsidialrat in Königsberg (heute russ. Kaliningrad) war, stehen am Beginn des Kults um die Marienburg als früherem Sitz des Hochmeisters des Deutschen Ordens im heute polnischen Malbork, die immer mehr als Schauplatz heroischer Selbstbehauptungskämpfe der »Deutschen« in der Ordenszeit im 13. bis 15. Jahrhundert gesehen wurde.

Neben dem Augenmerk auf das Mittelalter werden die Germanen als erste Deutsche auserkoren. Vor allem Richard Wagner, in jungen Jahren Musikdirektor in Königsberg, erzählt in seinem musikdramatischen Hauptwerk *Der Ring des Nibelungen* (1876) seine ganz eigene Version der Sage um Siegfried, Kriemhild, Hagen und Dietrich von Bern und macht sie weltweit populär. Das sogenannte Nibelungenlied galt lange als das »Nationalepos des deutschen Volkes« und förderte die Entstehung romantisch idealisierender Bilder von Rittertum und Mittelalter, wie man sie besonders auch von den Rittern des Deutschen Ordens verkörpert sah.

Königsberg war im 19. Jahrhundert politisch ausgesprochen liberal und brachte wichtige Demokraten und Parlamentarier hervor. Zunehmend sah man sich aber in einer Tradition als »deutsches Bollwerk« und gefährdetes Grenzland, als eine »Ostmark«. Dazu trug eine nationalistische und politisierte Geschichtsauffassung bei, etwa des damals vielgelesenen Heinrich von Treitschke (1834–1896), der die Politik Preußens und seine herausragende Stellung in Deutschland zu legitimieren suchte. Sein Aufsatz *Das deutsche Ordensland Preußen* von 1862 wertete Polen und andere Slawen ab und hob den nach seiner Auffassung positiven, kultur- und staatsbildenden Einfluss der »Deutschen« hervor.

Diese Geschichtsauffassung machten sich auch Felix Dahn (1834–1912) und Ernst Wichert (1831–1902) zu eigen. Sie galten während ihrer Königsberger Zeit und in der Phase der Reichsgründung als Repräsentanten der ostpreußischen Literatur. Bei seiner Berufung an die Universität Königsberg 1872 sah sich Felix Dahn offenbar selbst als Ritter des Deutschen Ordens. Er wollte »deutsches Recht in fernstem Ostmarkland« lehren und spürte als Verehrer Wagners an der Ostsee noch »Walkürenhauch«. Dahn war Mitglied in deutschnationalen Vereinigungen wie dem Alldeutschen Verband, teils in leitender Funktion. Sein 1876 erschiener historischer Roman *Ein Kampf um Rom* ist bis heute als Longseller erfolgreich. Er behandelt den Untergang des germanischen Reiches, das die Ostgoten unter Theoderich

dem Großen (451/56–526, in der germanischen Sagenwelt und im Nibelungenlied als Dietrich von Bern bekannt) in Mittelitalien gegründet hatten. Ganzen Generationen vermittelte er ein Bild heroischer »germanischer« Vergangenheit, das sich scheinbar bruchlos auf die Gründung des Zweiten Deutschen Kaiserreichs 1871 übertragen ließ; schon nach kurzer Zeit wurde der Roman Schullektüre.

Dahns Königsberger Freund, der Insterburger Ernst Wichert, war wie er ein schreibender Jurist. Seine historischen Erzählungen und Romane, etwa der 1881 erschienene *Heinrich von Plauen*, schildern vor allem die Geschichte des Deutschen Ordens. Der Literaturhistoriker Paul Fechter nannte das Buch den »ostpreußischen ›Kampf um Rom‹«.

Nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg spielten die nationalen Bilder und Erzählungen des Kaiserreichs eine immer gewichtigere Rolle, gerade auch in Ostpreußen. Viele Regelungen des Versailler Vertrags schürten nationalistische Spannungen zwischen Polen und Deutschland.

Die Kämpfe des Deutschen Ordens gegen Polen und Litauer im Mittelalter wurden zunehmend als ein ewiges Ringen dieser Völker betrachtet. Hindenburgs Sieg 1914 wurde zur modernen »Schlacht von Tannenberg« als Revanche für die Niederlage von 1410. Bei der Volksabstimmung 1920 über den Verbleib ostpreußischer Kreise im Deutschen Reich spielte die Figur des Ordensritters eine gewichtige Rolle. Im völkisch denkenden Dritten Reich schließlich wurde das Deutsche dann auch rassistisch und nicht nur kulturell als überlegen deklariert.

Spätestens seit der entschiedenen Abkehr von nationalistischen Mythen und dem Bruch mit früheren Traditionen in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik sind diese Bilder allerdings im kulturellen Gedächtnis der meisten Deutschen verblasst.

Joachim Mähnert

Dr. Joachim Mähnert ist Direktor des Ostpreußischen Landesmuseums mit Deutschbaltischer Abteilung in Lüneburg (→ S. 56–58).

Friedrich Gilly, *Einzug des Hochmeisters in den Remter der Marienburg*, Aquatinta, um 1799. Der preußische Baumeister Gilly (1772–1800) »entdeckte« die von Verfall und Abriss bedrohte Marienburg bei einer Reise durch Ost- und Westpreußen und trug wesentlich zu einer Neubewertung der Backsteingotik, besonders auch der Marienburg, als ein preußisch-patriotisches Kulturerbe bei. Ostpreußisches Landesmuseum, Inv.-Nr. 106/85





GEMEINSAMKEIT SCHAFFEN

Neun Kulturreferentinnen und -referenten verfolgen das gleiche Ziel – mit jeweils eigenen Akzenten

Die Institution der Kulturreferate zur deutschen Kultur und Geschichte im östlichen Europa erfuhr vor zwanzig Jahren eine grundlegende Neuaufstellung. Seitdem haben die neun Kulturreferentinnen und -referenten ein dichtes Netz von Kontakten über ganz Europa gespannt, um an das Kulturerbe der Deutschen im östlichen Europa zu erinnern. Sie tun das auf jeweils ganz eigene Weise: »Wir sind Einzelkämpfer, mit den jeweiligen Museen in unserem Rücken«, sagt Agnieszka Bormann, zuständig für Schlesien. Und doch gibt es auch

wichtige Gemeinsamkeiten. Um die zu besprechen, treffen sie sich regelmäßig. Im Frühjahr 2022 verbringen sie einen Tag im Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung in Berlin.

Der Treffpunkt ist programmatisch: Denn gerade die komplizierte Verknüpfung aus der Schuld der Deutschen und dem Leid der Vertriebenen oder Aussiedler sorgt für Empfindlichkeiten, die in jedem Land etwas anders liegen. Und die damit für jeden Kulturreferenten eine spezifische Herausforderung darstellen. »Wir reden immer vom gemeinsamen Kulturerbe«, sagt Agata Kern, Kulturreferentin für Ostpreußen und das Baltikum, »aber diese Gemeinsamkeit, die muss man erst einmal schaffen!«



Agnieszka Bormann (6. v. l.) bei einer der *Satelliten*-Exkursionen. Das Bild zeigt die *Bluemetriem*, eine Kunstinstallation von Urszula Wilk (7. v. l.), im kleinen Wald auf dem Grundstück der Künstlerin in Knischwitz/Księżyce. © SMG/Jacek Jankowski

Während des Treffens 2022 im Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung; v. l.: Magdalena Oxford, Swantje Volkmann, Heinke Fabritius, Edwin Warkentin, Dorota Makrutzki, Wolfgang Schwarz, von hinten: Gundula Bavendamm, die Direktorin des Dokumentationszentrums, versteckt hinter ihr Agnieszka Bormann und rechts von ihr Agata Kern. Foto: Renate Zöller

Und genau das ist die Aufgabe der Kulturreferenten und Kulturreferentinnen. Wie sie Gemeinsamkeit schaffen, das gehen die neun ganz unterschiedlich an – je nach Region oder Institution, der sie zugeordnet sind, je nach Publikum, das zu ihren Veranstaltungen kommt, je nachdem, wofür ihr Herz besonders brennt.

Wolfgang Schwarz etwa, Kulturreferent für die böhmischen Länder, sieht seine Aufgabe vor allem darin, ein neutraler Vermittler im nicht immer einfachen Verhältnis zwischen Deutschen und Tschechen zu sein. Jahrzehntlang wurde in Tschechien das Andenken an das deutschböhmische Kulturerbe vor allem von den Vertriebenenverbänden gepflegt. »Oft dominierte dabei die Politik, es dominierten nationale Narrative. Ich sehe meine Aufgabe auch in der Deinstallation von Mythen«, sagt Schwarz.

Der richtige Ton spielt dabei eine entscheidende Rolle. »Der enge Kontakt zum Herkunftsland ist wichtig, so wissen wir, wie wir die Menschen vor Ort ansprechen müssen«, sagt Heinke Fabritius, Kulturreferentin für Siebenbürgen, Bessarabien, Bukowina, Dobrukscha, Maramuresch, Moldau und die Walachei. Mit Ressentiments haben etwa die Siebenbürger Sachsen oder Banater Schwaben zwar weniger zu kämpfen, aber dafür geht es hier um den Erhalt der verbliebenen deutschen Kulturgüter – materiell wie immateriell. Und bei dieser Aufgabe ist die Kunsthistorikerin genau am richtigen Platz.

»Wir müssen uns auch mit den schönen Dingen wie Kunst, Brauchtum, Landschaft und Natur befassen, nicht nur mit den schmerzlichen Themen!«, findet Dorota Makrutzki, Kulturreferentin für Pommern und Ostbrandenburg. Sie setzt sich gern für Gruppen ein, die nicht mehr für sich selbst sprechen können – seien es die von den Nationalsozialisten ermordeten Patientinnen und Patienten pommerscher Heilanstalten oder die Opfer der Hexenverfolgung. Aber auch Initiativen wie den Wiederaufbau der alten Apfelsorte Pommerscher Krummstiel findet sie spannend.

Bei »Gegenwartsprojekten« hat Agnieszka Bormann in Görlitz beim Schlesischen Museum einen entscheidenden Standortvorteil: Ihre Bezugsregion liegt sozusagen direkt vor der Haustür. Das nutzt sie, indem sie Tagesausflüge anbietet, etwa »kulturhistorische Wanderungen« in Schlesien oder die Reihe *Satelliten – Begegnungen mit zeitgenössischer Kunst in Schlesien*, Besuche in Ateliers von Künstlerinnen und Künstlern. »Ich kann die geschichtlichen Zusammenhänge auch durch die Hintertür vermitteln – etwa beim Kaffee mit den Kreativen und Kunstschaffenden.« Gemeinsam mit David Skrabania vom Oberschlesischen Landesmuseum betreibt Borman außerdem den Blog *Silesia news*, der täglich über Neuigkeiten aus Schlesien berichtet. Dieses digitale Format hat sich – gerade in Zeiten von Corona – als sehr erfolgreich erwiesen, die regelmäßige Leserschaft ist beträchtlich.

Ein Neuanfang vor zwanzig Jahren

Werden Strukturen mit langer Tradition verändert, bleiben meist auch Enttäuschungen nicht aus: Als im Jahr 2002, nach einigen Jahren Vorlaufzeit, neue Kulturreferentinnen und Kulturreferenten (KR) für Schlesien, Ostpreußen, Südosteuropa, Pommern und die böhmischen Länder ihre Arbeit auf der Grundlage der 2000 neu konzipierten Förderung nach § 96 Bundesvertriebenengesetz begannen, verloren gleichzeitig die meisten hauptamtlich betreuten Kulturreferate der Vertriebenenverbände ihre institutionelle Förderung durch den Bund.

Mehrere Motivationen lagen dem zugrunde: Themen der »ostdeutschen« Kulturgeschichte sollten stärker bei Menschen außerhalb des Betroffenenkreises Interesse wecken. Zudem standen die »ostdeutsche« Kultur und Geschichte oft im Schatten einer starken Politisierung und erschienen vielen gerade auch potenziellen Interessenten als zu sehr von der Vergangenheit belastet: Berührungängste breiter Gesellschaftsschichten und auch zahlreicher Medien waren die Folge.

Die Vermittlung des so spannenden und reichen kulturellen Erbes der ehemals von Deutschen besiedelten Regionen Mittel-, Ost- und Südosteuropas wurde nun stärker als gemeinsame Aufgabe mit den Bezugsländern wie Russland, Polen, Tschechien oder Rumänien begriffen: Die neuen Kulturreferenten und Kulturreferentinnen, nun angesiedelt an Landesmuseen in Görlitz, Lüneburg, Münster, Ulm, Greifswald und beim Adalbert Stifter Verein München, fokussierten auf den Aufbau eines Netzwerks grenzüberschreitender Zusammenarbeit. So entstand eine Vielzahl von Jugend-, Ausstellungs- oder Kunstprojekten, in die auch eine ganze Reihe von Akteuren der Vertriebenenorganisationen mit ähnlichem Ansatz miteinbezogen war. Viele Projekte konnten so auch einen wichtigen Impuls für den europäischen Integrationsprozess setzen und Menschen jüngerer Generationen – auch durch die Etablierung innovativer Formate und Vermittlung entsprechender Kompetenzen – dafür gewinnen. Die Europäerinnen und Europäer, die heute zwischen 15 und 25 Jahre alt sind, werden die Entwicklung unseres Kontinents künftig prägen, kulturelle Bildung muss gerade hier ansetzen.

Auch im Förderbereich sind die KR aktiv: Eine bedeutende Anzahl von Projekten der kulturellen Breitenarbeit, die aus den Reihen der Heimatvertriebenenorganisationen stammen, wurde und wird finanziell unterstützt. Der bzw. die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien baute die KR-Stellen im Laufe der vergangenen Jahre um Kulturreferate für Westpreußen, Oberschlesien, Russlanddeutsche und Siebenbürgen aus: ein Zeichen der Anerkennung für die bisherige Arbeit der KR und die dahinterstehenden Idee. Vor allem im Hinblick auf die Erschließung neuer Zielgruppen in Deutschland und den Partnerländern braucht sich die Bilanz der KR nicht zu verstecken.

Wolfgang Schwarz

Dr. Wolfgang Schwarz ist Kulturreferent für die böhmischen Länder im Adalbert Stifter Verein in München (→ S. 56–58).

Neue Online-Formate will sich auch Agata Kern erschließen: Sie war 2021 gezwungen, die Tagung »Identität als Prozess« teilweise digital durchzuführen. Das war aufwendig, ein Lernprozess, gibt sie zu. Aber schließlich nahmen 118 Interessenten an der Tagung teil – viel mehr als erwartet. Vielleicht, überlegt sie, kann man mit digitalen Formaten auch die Jüngeren leichter ansprechen.

»Die Zukunft des internationalen Zusammenlebens liegt in den Händen der Jugend, deshalb ist es wichtig, sie zusammenzubringen. Wer sich persönlich kennt, der kämpft nicht gegeneinander«, sagt Swantje Volkmann, am Donauschwäbischen Museum zuständig für den Donauraum. Bis zu hundert Jugendliche aus allen Anrainerstaaten der Donau lädt sie alljährlich zum Donaujugendcamp ein.

Auch Magdalena Oxfort, Kulturreferentin für Westpreußen, Posener Land und Mittelpolen, setzt vor allem auf junge Europäerinnen und Europäer. Sie hat gerade erst wieder ein Jugendaustauschprogramm zwischen der Technischen Schule in Marienburg/Malbork und dem Augustin-Wibbelt-Gymnasium in Warendorf mit ins Leben gerufen, außerdem unterstützt sie das Warendorfer Papiertheaterfestival. Enthusiastisch hebt sie die Arme und lacht: »Ich liebe Menschen und möchte, dass sie Spaß miteinander haben.«

Die jungen Menschen, mit denen Edwin Warkentin, Kulturreferent für Russlanddeutsche, arbeitet, haben dagegen ganz andere Bedürfnisse: Sie oder ihre Familien haben die Auswanderung aus ihrer Heimat selbst erlebt und kämpfen noch um die Integration in Deutschland. Häufig werden alle Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion in einen Topf geworfen. Dabei ist Warkentins Bezugsgruppe durch die Massenverschleppungen unter Stalin extrem heterogen: Viele »Russlanddeutsche« stammen ursprünglich aus Regionen der heutigen Ukraine. Diese Vertreibungen der deutschen Landsleute haben allerdings leider noch keinen Platz im Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung gefunden.

Renate Zöller

Renate Zöller ist beim Deutschen Kulturforum östliches Europa als Redakteurin der Kulturkorrespondenz östliches Europa tätig. Daneben arbeitet sie als freie Journalistin.

Einen Überblick über alle Kulturreferate mit aktuellen Kontaktdaten finden Sie auf den Seiten 56 bis 57.

Szenenbild aus *Der Untergang der MS Habsburg*, Abschlussperformance des Internationalen Donaujugendcamps im Juli 2018, Foto: Oleg Kuchar, © Kulturreferentin für den Donauraum am Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm



EIN MODERNER FLANEUR

Wussten Sie, dass die »Königin«, eine Skulptur in der alten Empfangshalle des Prager Hauptbahnhofs, manchmal ganz leise zu den Menschen spricht? Oder dass der Boden des Perückenmacher-Parks (*Parukářka*) von einem System unterirdischer Atombunker durchzogen ist?

Dies und noch viel mehr können Sie in Peter Bechers poetischem Tagebuch nachlesen, das die touristischen

Trampelpfade verlässt und auch erfahrenen Pragueisenden noch neue Seiten der Moldaumetropole offenbart. Der Literaturhistoriker, dessen Vorfahren aus Böhmen stammen und der als Geschäftsführer des Adalbert Stifter Vereins jahrzehntelang den deutsch-tschechischen Kulturaustausch mitprägte, war im April 2019 Stipendiat des Prager Literaturhauses deutschsprachiger Autoren. Seine Eindrücke während dieser Zeit hielt er in Wort und Bild fest.

In Bechers Aufzeichnungen geben sich deutsche und tschechische Kulturschaffende aus Vergangenheit und Gegenwart ein Stelldichein, haben Reflexionen zu schmerzhaften Themen wie Krieg und Vertreibung ebenso ihren Platz wie Streifzüge durch Prager Cafés und Kneipen. Stets ist zu spüren, dass den Autor mit Prag und Böhmen eine lange Liebesgeschichte verbindet.

Vera Schneider, *Deutsches Kulturforum östliches Europa*

Wir danken dem Vitalis-Verlag in Prag und dem Autor Peter Becher für die freundliche Abdruckgenehmigung.

Foto: © Jan Salomon

Peter Becher: *Prager Tagebuch*. Prag: Vitalis Verlag 2021, 104 S., mit zahlreichen Farbfotografien des Autors ISBN 978-3-89919-763-1, 14,90 € [D]



Die Leseprobe fehlt?
Bitte schreiben Sie an
blickwechsel@kulturforum.info
oder rufen Sie uns unter
+49 331 20098-19 an.

EIN THEMA MIT VIELEN FACETTEN

Bund und Länder fördern Institutionen, die sich der deutschen Kultur und Geschichte im östlichen Europa widmen



Vom Bund geförderte Einrichtungen

Förderung nach § 96 des Bundesvertriebenengesetzes (BVFG), bei **2** nach Artikel 91 b des Grundgesetzes

- **Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien**
Willy-Brandt-Straße 1 • 10557 Berlin
Referate K 44, K 45: Kultur und Geschichte der Deutschen im östl. Europa
Köthener Str. 2 • 10963 Berlin
Graurheindorfer Straße 198 • 53117 Bonn

Bundesinstitut

- 1 Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE)**
Johann-Justus-Weg 147 a • 26127 Oldenburg
Telefon: +49 (0)441 96195-0 • www.bkge.de

Forschungseinrichtungen und Bibliotheken

- 2 Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung – Institut der Leibniz-Gemeinschaft**
Gisonenweg 5–7 • 35037 Marburg
Telefon: +49 (0)6421 184-0 • www.herder-institut.de
- 3 Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas e. V. (IKGS)**
an der Ludwig-Maximilians-Universität München
Halskestraße 15 • 81379 München
Telefon: +49 (0)89 780609-0 • www.ikgs.de
- 4 Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa e. V. (IKGN)/Nordost-Institut**
an der Universität Hamburg
Lindenstraße 31 • 21335 Lüneburg
Telefon: +49 (0)4131 40059-0 • www.ikgn.de

- 5 Martin-Opitz-Bibliothek an der Ruhr-Universität Bochum**
Berliner Platz 5 • 44623 Herne
Telefon: +49 (0)2323 162805 • www.martin-opitz-bibliothek.de

Einrichtungen der Kulturvermittlung

- 6 Adalbert Stifter Verein e. V.**
Hochstraße 8 • 81669 München
Telefon: +49 (0)89 622716-30 • www.stifterverein.de
- 7 Deutsches Kulturforum östliches Europa e. V.**
Berliner Straße 135 | Haus K1 • 14467 Potsdam
Telefon: +49 (0)331 20098-0 • www.kulturforum.info

Museen

- 8 Donauschwäbisches Zentralmuseum Ulm**
Schillerstraße 1 • 89077 Ulm
Telefon: +49 (0)731 96254-0 • www.dzm-museum.de
- 9 Haus Schlesien**
Dollendorfer Straße 412 • 53639 Königswinter-Heisterbacherrott
Telefon: +49 (0)2244 886-0 • www.hausschlesien.de
- 10 Kulturzentrum Ostpreußen**
Schloßstraße 9 • 91792 Ellingen/Bayern
Telefon: +49 (0)9141 8644-0 • www.kulturzentrum-ostpreussen.de
- 11 Kunstforum Ostdeutsche Galerie**
Dr.-Johann-Maier-Straße 5 • 93049 Regensburg
Telefon: +49 (0)941 29714-0 • www.kunstforum.net
- 12 Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte**
Georgstraße 24 • 32756 Detmold
Telefon: +49 (0)5231 9216-900 • www.russlanddeutsche.de
- 13 Ostpreußisches Landesmuseum mit Deutschbaltischer Abteilung**
Heiligengeiststraße 38 • 21335 Lüneburg
Telefon: +49 (0)4131 75995-0
www.ostpreussisches-landesmuseum.de

- 14 Pommersches Landesmuseum**
Rakower Straße 9 • 17489 Greifswald
Telefon: +49 (0)3834 8312-0 • www.pommersches-landesmuseum.de
- 15 Schlesisches Museum zu Görlitz**
Schönhof, Brüderstraße 8 • 02826 Görlitz
Telefon: +49 (0)3581 8791-0 • www.schlesisches-museum.de
- 16 Siebenbürgisches Museum**
Schloss Horneck • 74831 Gundelsheim/Neckar
Telefon: +49 (0)6269 90621 • www.siebenbuergisches-museum.de
- 17 Westpreußisches Landesmuseum**
Franziskanerkloster • Klosterstraße 21 • 48231 Warendorf
Telefon: +49 (0)2581 92777 • www.westpreussisches-landesmuseum.de

Dokumentationszentrum

- 18 Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung**
Stresemannstraße 90 • 10963 Berlin
Telefon: +49 (0)30 2062998-0
www.flucht-vertreibung-versoehnung.de

Kulturreferate

Die Kulturreferate entwickeln mit eigenen Förderetats Projekte der kulturellen Bildung und fördern auch thematisch geeignete externe Projekte, so etwa von Institutionen der kulturellen Bildung, Heimatvertriebenenverbänden oder Jugendorganisationen. Die Förderung erfolgt nach § 96 BVFG.

- a Dr. Wolfgang Schwarz, Anna Paap**
Kulturreferat für die böhmischen Länder
Adresse und Website → **6** • Telefon: +49 (0)89 622 716 35
schwarz@stifterverein.de • paap@stifterverein.de
- b Dr. Swantje Volkmann**
Kulturreferentin für den Donauraum
Adresse und Website → **8** • Telefon: +49 (0)731 96254-115
swantje.volkmann@dzm-museum.de
- c Edwin Warkentin**
Kulturreferent für Russlanddeutsche
Adresse und Website → **12** • Telefon: +49 (0)5231 9216-913
kulturreferat@russlanddeutsche.de
- d Agata Kern**
Kulturreferentin für Ostpreußen und das Baltikum
Adresse und Website → **13** • Telefon: +49 (0)4131 75995-15
a.kern@ol-ig.de
- e Dorota Makrutzki**
Kulturreferentin für Pommern und Ostbrandenburg
Adresse und Website → **14** • Telefon: +49 (0)3834 831-216
kulturreferat@pommersches-landesmuseum.de
- f Agnieszka Bormann**
Kulturreferentin für Schlesien
Adresse und Website → **15** • Telefon: +49 (0)3581 8791-116
www.silesia-news.de • abormann@schlesisches-museum.de
- g Dr. Heinke Fabritius**
Kulturreferentin für Siebenbürgen, Bessarabien, Bukowina, Dobrukscha, Maramuresch, Moldau, Walachei
Adresse und Website → **16** • Telefon: +49 (0)6269 422-312
fabritius@siebenbuergisches-museum.de
- h Magdalena Oxfort**
Kulturreferentin für Westpreußen, Posener Land und Mittelpolen
Adresse → **17** • Telefon: +49 (0)2581 927 77 17
www.kulturreferat-westpreussen.de
magdalena.oxfort@westpreussisches-landesmuseum.de
- i Dr. David Skrabania**
Kulturreferent für Oberschlesien
Adresse und Website → **18** • Telefon: +49 (0)2102 965-434
www.silesia-news.de • www.oberschlesien.eu • skrabania@oslm.de

Von den folgenden Bundesländern getragene oder institutionell geförderte Einrichtungen

BADEN-WÜRTTEMBERG

→ 8 Donauschwäbisches Zentralmuseum Ulm

A Donauschwäbische Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg

Schloßstraße 92 • 70176 Stuttgart
Telefon: +49 (0)711 66951-26 • www.dksbw.de

B Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg

Schloßstraße 92 • 70176 Stuttgart
Telefon: +49 (0)711 66951-0 • www.hdhbw.de

C Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde

Mohlstraße 18 • 72074 Tübingen
Telefon: +49 (0)70719992-500 • www.idglbw.de

D Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE)

Goethestraße 63 • 79100 Freiburg/Breisgau
Telefon: +49 (0)761 70443-0 • www.ivdebw.de

E Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen *

Godesberger Allee 72-74 • 53175 Bonn
Telefon: +49 (0)228 91512-0 • kulturportal-west-ost.eu/kulturstiftung

F Siebenbürgen-Institut

an der Universität Heidelberg
Schloss Horneck • 74831 Gundelsheim/Neckar
Telefon: +49 (0)6269 4215-0 • www.siebenbuergen-institut.de

BAYERN

→ 10 Kulturzentrum Ostpreußen

→ 11 Kunstforum Ostdeutsche Galerie

G Bayerisches Kulturzentrum der Deutschen aus Russland

Sandstraße 20 a • 90443 Nürnberg
Telefon: +49 (0)911 89219599 • bkdr.de

H Bukowina-Institut

an der Universität Augsburg
Alter Postweg 97 a • 86159 Augsburg
Telefon: +49 (0)821 577067 • www.bukowina-institut.de

I Collegium Carolinum

Hochstraße 8 • 81669 München
Telefon: +49 (0)89 552606-0 • www.collegium-carolinum.de

J Egerland-Museum

Fikentscherstraße 24 • 95615 Marktredwitz
Telefon: +49 (0)9231 3907 • www.egerlandmuseum.de

K Haus der Heimat Nürnberg

Imbuschstraße 1 • 90473 Nürnberg
Telefon: +49 (0)911 8002638 • www.hausderheimat-nuernberg.de

L Haus des Deutschen Ostens

Am Lilienberg 5 • 81669 München
Telefon: +49 (0)89 449993-0 • www.hdo.bayern.de

M Isergebirgs-Museum Neugablonz

Bürgerplatz 1 • 87600 Kaufbeuren
Telefon: +49 (0)8341 96 50 18 • www.isergebirgs-museum.de

N Kulturwerk der Siebenbürger Sachsen e. V.

Karlstraße 100 • 80335 München
Telefon: +49 (0)89 236609-19 • www.siebenbuenger.de/kulturwerk/

O Schlesisches Schauenster in Bayern – Museum und Dokumentation (im Herzogschloss Straubing)

Schlossplatz 2 b • 94315 Straubing
Telefon: +49 (0)6022 8795 (Information)
+49 (0)9421 4303120 (Anmeldung)
www.landsmannschaftschlesienbayern.de

P Stiftung Kulturwerk Schlesien

Kardinal-Döpfner-Platz 1 • 97070 Würzburg
Telefon: +49 (0)931 53696 • www.kulturwerk-schlesien.de

Q Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste

Hochstraße 8/III • 81669 München
Telefon: +49 (0)89 480003-48 • www.sudetendeutsche-akademie.eu

R Sudetendeutsches Museum

Hochstraße 10 • 81669 München
Telefon: +49 (0)89 480003-37 • www.sudetendeutsches-museum.de

S Sudetendeutsches Musikinstitut

Ludwig-Thoma-Straße 14 • 93051 Regensburg
Telefon: +49 (0)941 9100-1341 • www.bezirk-oberpfalz.de

HESSEN

→ E Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen *

MECKLENBURG-VORPOMMERN

→ 14 Pommersches Landesmuseum

NIEDERSACHSEN

→ 13 Ostpreußisches Landesmuseum mit Deutschbaltischer Abteilung

NORDRHEIN-WESTFALEN

→ 17 Westpreußisches Landesmuseum

T Gerhart-Hauptmann-Haus

Bismarckstraße 90 • 40210 Düsseldorf
Telefon: +49 (0)211 1699111 • www.g-h-h.de

U Oberschlesisches Landesmuseum

Bahnhofstraße 62 • 40883 Ratingen
Telefon: +49 (0)2102 9650 • www.oslm.de

SACHSEN

→ 15 Schlesisches Museum zu Görlitz

SCHLESWIG-HOLSTEIN

V Academia Baltica

Akademieweg 6 • 24988 Oeversee
Telefon: +49 (0)4630 550 • www.academiabaltica.de

* außerdem gefördert durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

Sie möchten keinen **BLICKWECHSEL** mehr verpassen? Abonnieren Sie ihn doch!

Das Journal **BLICKWECHSEL** erscheint einmal im Jahr und kann gegen eine Schutzgebühr von 2,50 € pro Heft zzgl. Porto beim Stuttgarter Verlagskontor bezogen werden.

- Ich möchte den **BLICKWECHSEL** abonnieren und erhalte ab der nächsten verfügbaren Ausgabe bis zum Widerruf 1 Ausgabe pro Jahr (FF-Bestellnr. 15913)

Ich bestelle folgende noch lieferbare Einzelhefte:

- Exemplar(e) 2016 (DF111): **Mutterstädte** | Von großen und kleinen Metropolen im östlichen Europa*
- Exemplar(e) 2017 (DF113): **Mehr als Luther** | Reformation im östlichen Europa*
- Exemplar(e) 2018 (DF115): **Zwischen Trauer und Triumph**
Das Jahr 1918 und seine Folgen im östlichen Europa
- Exemplar(e) 2019 (DF117): **Grenzenlos regional** | Landschaft und Identität im östlichen Europa
- Exemplar(e) 2020 (DF119): **Mittendrin und anders** | Deutschsprachige Minderheiten im östlichen Europa
- Exemplar(e) 2021 (DF121): **Schauwerte** | Kultur und Geschichte im Spiegel visueller Medien
- Exemplar(e) 2022 (DF122): **Die Macht der Worte**. Deutschsprachige Literatur aus dem östlichen Europa

* Restexemplare, solange der Vorrat reicht

Name

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

Bestellungen sind möglich durch Einsenden dieses Coupons im frankierten Umschlag an das **Stuttgarter Verlagskontor GmbH, Rotebühlstraße 77, D-70178 Stuttgart** oder – jeweils mit Angabe der **Bestellnummer** – per E-Mail unter svk@svk-service.de bzw. per Telefon unter +49 (0)331 20098-19

Die erhobenen Daten werden ausschließlich DSGVO-konform für die Abwicklung der Bestellung verwendet.

Einige beim Stuttgarter Verlagskontor bereits vergriffene Ausgaben sind in Restexemplaren noch direkt beim Kulturforum bestellbar. Bitte individuell anfragen, Kontaktdaten siehe Impressum.

Impressum

Herausgeber: Deutsches Kulturforum östliches Europa e.V.

Berliner Straße 135, Haus K1

14467 Potsdam

www.kulturforum.info

blickwechsel@kulturforum.info

© 2022. Alle Rechte vorbehalten.

Diese Publikation wurde gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

Das Deutsche Kulturforum östliches Europa e.V. dankt allen Institutionen und Privatpersonen für die erteilten Reproduktionsgenehmigungen und die freundliche Unterstützung bei der Realisierung dieser Zeitschrift. Die Abbildungen haben die beitragenden Institutionen zur Verfügung gestellt, externe Bildgeber und Rechteinhaber wurden in den Bildunterschriften vermerkt. Personen und Institutionen, die darüber hinausgehende Rechte an den verwendeten Bildern beanspruchen, werden gebeten, sich nachträglich mit dem Kulturforum in Verbindung zu setzen.

Redaktion: Dr. Vera Schneider

V. i. S. d. P.: Dr. Harald Roth

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge geben die Meinung der Autorin/des Autors wieder, nicht die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers.

Redaktionsassistentin: Kristina Frenzel (www.textarbeit-redaktion.de)

Gestaltung und Satz dieser Ausgabe: Anna Dejewska-Herzberg

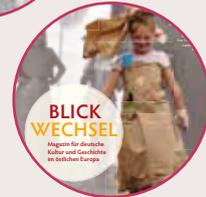
Reihengestaltung: Anna Dejewska-Herzberg, Hana Kathrin Stockhausen

Druck: druckhaus köthen

Dieses Magazin wurde auf FSC-zertifiziertem Recyclingpapier gedruckt.

Das Journal *Blickwechsel* erscheint einmal im Jahr beim Deutschen Kulturforum östliches Europa e.V. Es kann gegen eine Schutzgebühr von 2,50 € zzgl. Porto beim Stuttgarter Verlagskontor bezogen werden (siehe Bestellcoupon auf dieser Seite). Ein kostenfreier Download der digitalen Version ist unter www.kulturforum.info möglich.

ISSN 2195-9439



Deutsches Kulturforum
östliches Europa
Berliner Straße 135, Haus K1
14467 Potsdam

Tel. +49(0)331 20098-0
deutsches@kulturforum.info
www.kulturforum.info

ISSN 2195-9439
DF 122



Deutsches
KULTURFORUM
östliches Europa

Gefördert von



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien